

| | |
|---------|---------------------------------------------------------------------|
| Autor: | Eduard Böhl |
| Quelle: | Der Evangelische Sonntagsbote aus Österreich 1867: Nr. 16-22, 24 |

Beiträge zur Lehre von der heiligen Schrift

Wir lasen vor Kurzem in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung Nr. 20 ein beherzigenswertes Wort in einem Vortrag des Past. Dr. Clemen auf der Meisner Pastoralkonferenz d. J. 1866. Es wird dort die Basis, der Ausgangspunkt bezeichnet, von dem aus der Pfarrer bei seiner Apologie im Verkehr mit seiner Gemeinde, sei es im pastoralen Gespräche, sei es in der Predigt, oder vielmehr noch in Bibelstunden, Katechisationen u. dgl. zu operieren habe. Der größte Teil der Anstöße, so wird richtig gesagt, die sich gegen die heilige Schrift erheben, rührt ohne Zweifel von einer gewaltigen Unklarheit her, die da obwaltet über die Weise der göttlichen Offenbarung, sowie den Modus der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift. Es werde daher des Pastors Aufgabe sein müssen, vor allem diese Unklarheit je mehr und mehr, so viel an ihm ist, heben zu helfen. In dieser Richtung nun – so fahren wir fort – werden die geeignetsten Mittel der Apologie der heil. Schrift *die* sein, daß man ein klares Bild von allen jenen Faktoren gebe, die zum Zustandekommen der heil. Schrift mitgewirkt haben. Zu diesen Faktoren gehört obenan Gott, dann das Reden Gottes, die Inspiration oder die göttliche Eingebung der heil. Schrift, die kanonbildende Tätigkeit Gottes, das Zeugnis des heiligen Geistes, worauf dann anhangsweise allgemeine Betrachtungen über die Vollkommenheit und Deutlichkeit der heil. Schrift die Naturbeschreibung der heil. Schrift, wenn wir so sagen dürfen, abschließen werden. Jedes Ding unter der Sonne hat ja sein ihm eigentümliches Wesen; dem Forscher ziemt es, dasselbe von allen Seiten zu beobachten, zu belauschen, es zu ergründen, und vor allem etwas Liebe für das Objekt seiner Forschung mitzubringen. Denn ohne Liebe zum Gegenstand ist das rechte Verständnis von vornherein bedenklich gefährdet.

I. Von dem lebendigen Gott

Alle Zweifel an der Wahrheit der heiligen Schrift sind in der alten wie in der neuen Zeit ausgegangen von einem mangelhaften Begriff, den man sich von Gott macht. Man bildet sich eine ungefähre Vorstellung von Gott; man konstruiert sich einen Gottesbegriff, man stellt eine Formel auf: und alles, was nicht in diesen Begriff hineinpaßt, und nicht in dieser Formel aufgeht, wird als toter Rest verworfen! – Aber daß Gott es sich selber vorbehalten, sich zu offenbaren, und daß wir diese Offenbarung noch haben, dieser Überzeugung wird nur bei gar wenigen ernstlich Folge gegeben. Daß in Gott eine unendliche Fülle des Lebens, eine unberechenbare Freiheit der Bewegung ist – wer denkt daran, wo er dies oder jenes in der heiligen Schrift als Gottes nicht würdig verwirft? Es mangelt, um es kurz zusammenzufassen, völlig die Vorstellung von einem *lebendigen Gott*, von einem Gott, der vor allen Dingen, der unabhängig von allem Geschaffenen ist; von einem Gott, von dem und durch den, und zu welchem hin alle Dinge sind, laut Röm. 11,36. In dem Namen „*Jehova*“ liegt aber schon diese ganze Lebendigkeit und Unbedingtheit Gottes ausgesprochen. Ich werde sein, der ich sein werde – schaut auf mich; erwartet alles von mir, es steht bei mir, was da war und was da ist und was da kommt. – Gott selber hat keine Geschichte, keine Lebensbeschreibung; er erlebt nichts: sondern gemäß den Namen, den er sich selber gibt und den er erklärt, ist von ihm und durch ihn und zu ihm alles, was da existiert (Röm. 11,36). Diese Anschauung des heil. Apostels von Gott ist diejenige, welche die ganze Schrift durchzieht. Die Schrift spricht im 1. Verse des 1. B. Mosis davon: daß Gott alle Dinge von sich habe ausgehen lassen; sie zeigt im letzten Verse der Offenbarung Johannis das Streben der Erlösten zu ihm hin, wie er in seinem Sohne sich geoffenbart – in dem Ausrufe: „komm' Herr Jesu.“ Und dieser Herr Jesus ist kein anderer als der, welcher in demsel-

ben Kapitel und sonst in der Offenbarung Joh. die Merkmale, ja den Namen Jehovas trägt. Von Gott ausgegangen in 1. Mos. 1,1, strebt die Krone der geschaffenen Dinge (die Gemeinde Jesu) zu Jehova, ihrem Messias, hin. Was sich nun alles zwischen diesen äußersten Polen bewegt, läßt sich am besten wiedergeben mit dem Wörtlein *durch* ihn. Von ihm und *durch* ihn und zu ihm sind alle Dinge – das ist die lebendige Formel der heil. Schrift, nach welcher Gott Anfang, Mitte und Ende des Gesamten ist.

Triftiges hat gegen diese Anschauung noch keine Philosophie vorgebracht; weder der Materialismus, noch der Pantheismus, geschweige denn der Theismus. Und wohin bringt es schließlich der bedeutendste Philosoph? Er bringt es nicht einmal dahin, uns zu beweisen, daß die Gesamtheit aller Dinge etwa so entstanden sein könnte, wie er sagt. Denn entweder ruht der Philosoph immer auf unerwiesenen Voraussetzungen und beschäftigt sich mit willkürlichen Zurechtmachungen des Weltalls, oder er zieht sich auf sein Nichtwissen zurück und läßt die Dinge entstanden sein, wie sie nur immer wollen.

Das Verschieben der Schwierigkeit in ein Gebiet, wo die Nachfrage unmöglich wird, ist die eigentliche Kunst der von der Offenbarung sich emanzipierenden Philosophen. So lange als *sie* es in Händen haben, so lange als Leute ihres Gelichters gelebt haben, – wird alles Mysteriöse weggeleugnet, alles, was den natürlichen Zusammenhang der Dinge unterbricht, wird beseitigt. Aber das Wunder des Anfangs, des absoluten Anfangs des Gesamten, bleibt unergründet stehen; es ist das X, die unbekannt große, die sich durch keine Gleichung eliminieren läßt: es sei denn, daß man den königlichen Weg der Offenbarung betritt – und Gott als diese Größe aufstellt.

Und gesetzt auch, es könne ein solcher Philosoph seine Ansicht darüber, wie das Rätsel unserer Existenz und alles Existierenden zu lösen sei, vielen glaublich machen, so ist auch damit nichts gewonnen. Auch solch ein philosophischer Genius würde es höchstens dahin bringen, daß er nachwies: es könnte etwa *so* sein; aber nimmermehr lieferte er *den* Beweis, *daß* es nun wirklich so zugegangen ist mit der Entstehung des Gesamten. Man kann jedoch vielerlei Herrliches und Vollkommenes sich ausdenken, – für dessen *wirkliche* Existenz aber der Beweis fehlt. Unser Denken tut den Dingen nicht Gewalt an; es schreibt nimmermehr den Dingen die Gesetze ihres Entstehens vor. Dieser Beweis besteht eben nicht bloß in Worten, sondern in der Kraft.

Wir Christen haben nun aber dies Große vor den Anhängern eines philosophischen Systems voraus: daß wir nicht dabei stehen zu bleiben haben: so könnte es sein, so könnte es sich etwa verhalten mit unserem Dasein und dem Weltall; sondern wir haben *das* vor anderen voraus, daß wir zugleich sagen können: so ist es. Denn überblicken wir die heil. Schrift, so haben wir in ihr einen Wort- und einen Tatbeweis dafür, daß alles sich wirklich so verhalte, wie unsere heiligen Bücher es sozusagen präliminieren, oder wie *sie* es dem Forscher in Aussicht stellen. Gott redet, und wie Er's geredet, so geschieht es, wie Er es gebietet, so steht es da. Reden und Geschehen ist bei Gott nichts Auseinanderfallendes, sondern das Reden verbürgt das Geschehen; und scheint die Tat dem Worte auch oft spät erst zu folgen, so bleibt es doch dabei: das nichts ausbleiben wird von dem, was Gott geredet, daß es nicht an Einem fehlen wird: Alles trifft ein, wie er es geboten (Jes. 34,16).

Gott der Herr *nun*, dieser biblische Gott nach Pauli Beschreibung, hat uns die Beweisführung dafür, daß es so sich verhält (wie wir Christen singen und sagen) an die Hand gegeben. Gott hat geredet – und Gott hat gehandelt; einen Wortbeweis und einen Tatbeweis haben wir dafür, daß Gott der Urheber des Alls ist. Sein Reden und sein Tun haben uns die heil. Schriften verzeichnet.

Dies dürfen wir als ein Hauptmerkmal des lebendigen Gottes betrachten, daß Reden und Tun bei ihm ineinanderliegen, daß das Reden das Geschehen verbürgt. Unser biblischer Gott redet nicht bloß, sondern in seinem Worte steckt schon der fruchtbare Keim für die Tat; im Worte liegt die Tat

verborgen. Sehen wir einmal darauf die heil. Schrift uns an. So lesen wir gleich obenan in der heil. Schrift, im 1. B. Mos. 1, zu wiederholten Malen: – Gott sprach, und es ward; – es werde Licht, und es ward Licht. Und was das Wort damals getan, das tut es seitdem immer. Dem Abram wird gesagt, daß sein unfruchtbares Weib gebären werde binnen Jahresfrist, – und es geschah. Dem Moses wird durch Gottes Wort gesagt, er solle Zeichen und Wunder tun in Ägypten, – und es geschah. Das Meer soll Moses schlagen mit dem Stabe, und es werde sich von einander trennen: siehe da, es geschah. Es wird Speise verheißen in der Wüste durch Gottes Wort: – siehe da, es geschah. Aus dem Felsen kommt Wasser hervor durch Gottes Wort; der Jordan teilt sich, Jerichos Mauern stürzen ein; die Kanaaniter fallen Israel, dem weit schwächeren Volke, zur Beute anheim: – alles auf Gottes Wort hin. Die Geschichte Israels im Glück und Unglück, in allen ihren Beziehungen, ist ein Produkt des Wortes Gottes; sein Wort ist der Sauerteig, der die Masse des Volkes erhält. Und auch an den auswärtigen Völkern, an Israels Feinden, hat sich das Wort Gottes erfüllt; – die Ägypter, Babylonier, Assyrer sind verschwunden, und buchstäblich ist den Edomitern, Moabitern und Ammonitern zuteil geworden, was das Wort Gottes bei den Propheten über sie verhängte. Vergleiche Keith, „Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes, als Beweise für die Zuverlässigkeit desselben.“

Endlich sind alle Worte, alle Verheißungen Gottes ja und Amen geworden in Christo (2. Kor. 1,20). Eine Hauptaufgabe des Evangelisten Matthäus ist eben der Nachweis, wie das Wort Gottes in Jesu Wahrheit geworden.

Genug, Gott, der lebendige Gott, hat nicht nur geredet, sondern neben dem redenden Beweis von seiner Existenz und Wirksamkeit, hat er gleich den Tatbeweis gelegt. Wir brauchen auf dem Standpunkt des Offenbarungsglaubens nicht *damit* uns zu begnügen, daß wir sagen: es *könnte* so sein – sondern wir können triumphierend ausrufen: es *ist* so. Unser Gott ist der Prophet seiner Taten im Worte – und der Ausfühler zugleich. Er ist lebendig – er bleibt nicht halbwegs stehen, – sondern was er angefangen im Wort, das vollendet er in der Tat.

II. Das Reden Gottes

Dem aufmerksamen Leser der heiligen Schrift kann es nicht entgehen, daß dieselbe den Anspruch erhebt, Wort Gottes zu sein: Eph. 6,17; 1. Petr. 1,23; Kol. 3,16; Offb. 2,9. Der Ausdruck „Wort Gottes“ wird hier, wie wir sehen werden, im weitesten Sinne genommen, es weist uns dieser Ausdruck aber hin auf wirkliches Reden Gottes, dem die heilige Schrift dann ihr Dasein verdankt. Dieses Reden Gottes haben wir zunächst in seiner Wahrheit und Realität zu untersuchen. Gott hat geredet, das ist der Punkt, von welchem aus wir erst zum Verständnis des Begriffes „Wort Gottes“ überhaupt gelangen. Wir weisen unter den Hunderten von Stellen auf 1. Mo. 1,3; Hebr. 1,1; Röm. 9,15.25; 10,21; 2. Kor. 6,2.7.18; hierzu kommen die fast unzähligen Stellen bei Mose und den Propheten, die das Gleiche aussagen.

Wir werden nun nicht leugnen wollen, daß dieses Reden Gott geziemend und wohlanständig sei; reden ist ja eine ganz einfache Manifestation des Lebens, es ist eine Lebensäußerung, die wir bei keinem vernünftigen Wesen vermissen möchten; alle vernünftigen Kreaturen streben danach, ihre Gedanken unter Worte zu bringen, denn Gedanken, die man nicht unter Worte bringen könnte, sind eben unklare Gedanken. Der Gedanke wird zur Vollendung gebracht erst durch das Wort; und nun sollte Gott, den wir bereits als den Lebendigen erkannt, als Jehova, der da ist und der da war, und der da kommt, – diesem Gott sollte das Reden nicht zustehen? Solches den tausendstimmigen Zeugnissen der hl. Schrift entgegen leugnen zu wollen, wäre Vermessenheit. Wo man Gott den Mund verbinden wollte, da hat man ihn herabgesetzt zu einem stummen Götzen. Wir aber fragen getrost

mit dem Psalmisten: Der den Mund gemacht hat, sollte Der nicht reden? Jene Herabsetzung geschieht in neuerer Zeit feiner oder gröber. Kann Gott denn reden? so fragt mancher Theologe, von dem man sonst etwas Besseres sich versprochen haben mochte. Unendliche Umschweife werden gemacht, um das Reden Gottes zu umgehen, es als kindliche Einkleidung zu betrachten und einen andern Begriff dem biblischen Reden zu substituieren. So sucht z. B. Rothe in seinem Büchlein „Zur Dogmatik“ in feiner Weise das unmittelbare Reden Gottes in ein mittelbares zu verwandeln, d. h. es wird nicht zugegeben, daß Gott so distinkt geredet habe, wie dies Mose und die Propheten sagen, sondern das sei alles nur mittelbar geschehen. Gott tritt mittelst einer unzweideutigen übernatürlichen Geschichte ein in die natürliche Geschichte und stellt sich damit den Menschen in solche Nähe, daß er auch den durch Sünde verdunkelten Augen derselben evident und faßbar werden kann; Gott macht sich durch die übernatürliche Geschichte den Menschen faßbar. Rothe nennt dies die Manifestation Gottes. Die Manifestation wird dann begleitet durch eine innere und somit unmittelbare Erleuchtung und Einwirkung auf das Bewußtsein desjenigen, der jene Manifestation empfängt; das heißt dann Inspiration. Beide Faktoren: Manifestation und Inspiration, in ihrer unauflösbaren Einheit, konstituieren die Offenbarung. Aber, setzt Rothe hinzu, die Inspiration, d. h. die Auslegung der uns in Gottes Nähe versetzenden Geschichte ist nur bei Christo eine volle und adäquate gewesen, bei allen anderen nicht. Die Wunderzeichen endlich dienen dazu, die Manifestation Gottes recht handgreiflich zu machen. Da ist nun aber der Mensch im Grunde auf dem alten Standpunkte; er ist nicht viel weiter, als er vor der Offenbarung war; es bleibt das Schwerste ihm noch zu tun übrig. Er hat nämlich diese göttliche Manifestation, die in der Form der Geschichte in die Welt tritt, erst noch auszulegen. Nun wird freilich dem Menschen zur Auslegung der heiligen Geschichte eine Art Inspiration zugestanden; die biblischen Schriftsteller genossen eine innere und unmittelbare Einwirkung, sie erfuhren eine Erleuchtung ihres Bewußtseins; aber diese Einwirkung ist so wenig absolut und völlig, daß alle heiligen Schriftsteller hinter dem wahren Sinne der Manifestation zurückbleiben; nur Christus soll den Sinn derselben völlig erreicht haben. Aber was nützt das, wenn wir von Christo wieder nur durch die Evangelisten und Apostel wissen, die doch als Menschen zurückgeblieben sind hinter dem vollen, rechten Sinne. Die Apostel haben ja überdies nach Rothe vieles mißverstanden, so daß sie vielfach von den späteren Gelehrten korrigiert werden müssen. So haben die Apostel das Alte Testament insbesondere mißverstanden; Irrtümer in der Exegese sucht er ihnen nachzuweisen. Was nützt es aber, daß man mit vollen Backen die Selbstmanifestation Gottes in einer übernatürlichen, eigentümlich göttlichen Geschichte preist, wenn man die Auslegung und das Verständnis dieser Geschichte doch wieder schwächt? Wo sind die Garantien, daß die heiligen Männer diese heilige Geschichte auch nur richtig verstanden, wenn sie z. B. bei der Auslegung der messianischen Stellen das Alte Testament mißverstanden haben? Es bleibt dabei: der Mensch ist bei dieser Rothe'schen Zurechtmachung des Problems im Grunde auf dem alten Standpunkt, wo er vor der Offenbarung sich befand, er ist nur bereichert durch allerlei Mutmaßungen. Man wird bald gewahr, daß, was die Neueren scheinbar zugestehen: Manifestation, Inspiration, Wunder – alles zu einem weichen Ton geworden ist, an welchem diese Gelehrten nach eigenem Ermessen herum arbeiten, bis sie daraus gemacht, was sie suchen. Denn es kommt eben die biblische Kritik hinzu, die erst das Rechte herauszustellen hat; es muß erst dasjenige, was wirklich das Bild Jesu uns evident macht, noch gefunden werden. Rothe verheißt zwar mit begütigender Miene einen großen Schatz, wenn wir aber begierig danach fragen, indem uns die bittere Not treibt, so heißt es: wir müssen ihn erst noch suchen, und wer wird es erleben, daß solche Schatzgräber auch wirklich eine so köstliche Perle finden? Die Gemeinde Christi müßte, wenn sie darauf zu warten hätte, des Hungertodes sterben. Der Grund, weshalb die heilige Schrift so gering geachtet ist in unseren Tagen, liegt einfach darin, daß man außer Augen läßt: Gott habe geredet. Das Mittelbare und erst in zweiter Linie in Be-

tracht Kommende, die heilige Geschichte, wird auf den Vordergrund gehoben, und die *diserta verba Dei* (das Reden Gottes) sollen nur erst erschlossen worden sein, etwa wie bei dramatischen Stoffen der Dichter eine gewisse Fabel von anderswoher herübernimmt und nun nach Maßgabe der Fabel die Hauptpersonen reden läßt, einen Dialog dazu dichtet, Worte ihnen *leiht*. Da macht man also den Hauptfaktor der Geschichte, den redenden Gott, gleichsam mundtot; man verbietet ihm das Wort. Aber was soll nun eine heilige Geschichte nützen, wenn nicht das in ihr berichtete Reden Gottes auch wirklich tatsächlich ist? Wie kahl mutet solche Geschichte uns an, wenn das in ihr vorkommende Reden bloß Einkleidung und Hineintragung ist. Ist nicht das Herz der Bibel geraubt, wenn die Reden Gottes uns wegerklärt sind? Und endlich werden wir fragen müssen: ist nicht das Ganze nur eine bare Zurechtmachung – aus dem Bestreben hervorgegangen, die heil. Schrift ihren halben Freunden und stillen Verächtern mundgerecht zu machen? Wird nicht alles mit Vorbedacht verflüchtigt (ins Gebiet der Subjektivität herabgezogen), auf daß sich nur ja die Gewissen nicht mehr an dem Worte stoßen? Fürwahr, die modernen Theologen machen es wie die Pharisäer, Lk. 11,52. Sie haben den Schlüssel der heiligen Geschichte, das die Geschichte hervortreibende und setzende Wort Gottes, zurückgedrängt, aus der Bibel hinausdisputiert, und hindern durch ihre betäubenden Worte und ihre schimmernden Erkenntnisse, die den Verstand kitzeln, so unendlich viele, zum rechten Verständnis der heiligen Geschichte zu gelangen.

Wir jedoch lassen uns den Schlüssel der hl. Geschichte, das alles erhellende Reden Gottes nicht nehmen; dieses Reden ist uns das vor allem andern Feststehende. In der hl. Schrift ist Gottes Reden durchweg eben so lebendig und real vorgestellt, wie z. B. das Reden eines Abraham. Man könnte ebenso gut die Worte Abrahams oder Davids mittelbar erklären, man könnte sie ebenso gut erschlossen und gedichtet sein lassen, wie Gottes Reden. Von dem Reden Gottes aus kommen wir erst zur Geschichte; erst belehrt uns das Reden, dann weiter die Geschichte, die sich gestaltet nach dem Worte des ewig Lebendigen (vgl. Jos. 3,9.10) und stets zurückweist auf das von Gott geredete Wort. Hat nicht z. B. die ganze Menschheitsgeschichte ihre Gestalt und ihre besondere Richtung erhalten durch das Wort Gottes: An welchem Tage du davon issest, sollst du des Todes sterben? 1. Mo. 2,17. Und gibt nicht das andere Wort, das des Protevangeliums (1. Mo. 3,15), den Anstoß, daß inmitten einer abgefallenen Welt eine Linie der Kinder Gottes da sei. Sauerteigartig durchzieht dieses evangelische Wort die ganze Geschichte der Menschheit. Ist nicht ferner die dem Abraham gegebene Verheißung, 1. Mose 12,3, das treibende Prinzip der Geschichte Israels geworden? sind nicht alle Gottesworte an die Propheten die treibenden Faktoren der Geschichte Christi? Was muß uns aber eher feststehen, daß Gott geredet, oder daß er eine Geschichte gewirkt hat, um sich dadurch den Menschen in die nächste Nähe zu stellen? Offenbar muß dies feststehen, als allein mit der Wahrheit und dem Sachverhalt in der heil. Schrift übereinkommend, daß Gott geredet und daß demgemäß die heilige Geschichte reguliert worden sei.

Betrachten wir das Reden des lebendigen Gottes noch etwas näher; was ist es da anderes als ein Kundgeben seiner eigensten Gedanken, und zwar ist Gott dieses Kundgeben von solcher Wichtigkeit, daß er es nicht verschmäht hat, durch den Evangelisten Johannes uns sagen zu lassen: „Im Anfang war das Wort.“ Mit diesem Worte meint er den Sohn Gottes, Gottes anderes Ich. Wenn aber das Wort Gott gut genug ist, um seinen eingeborenen Sohn dadurch bezeichnen zu lassen, welchen Wert muß Er da auf jedes einzelne seiner Worte legen, und besonders auf deren Zusammenhang im Buche der heil. Schrift. Kann solch von Gott geredetes Wort verhallt sein; wie z. B. das Wort, welches der Mensch in ein Echo hinein ruft, einmal tönt, sodann aber verhallt ist auf immer? Kann ein so hochgehaltenes Wort wirklich erst von den heiligen Schriftstellern ersonnen und Gott angedichtet sein?

Die hl. Schrift sagt von der Kraft und Gewalt der Rede Gottes, Ps. 36,16: „Der Himmel ist durch das *Wort* des Herrn gemacht“; was ist das aber für ein Wort, das dergleichen zu wirken vermag? Er trägt alles, heißt es von dem Sohne, an dem Ausspruche seiner Macht, Hebr. 1,3, d. h. der Ausspruch des Sohnes, daß es so sei und nicht anders, die Nachwirkung seines Wortes, ist der Lebensgrund, die Basis für alles; gleichwie ein Mensch auf seiner Schulter eine schwere Last trägt, also trägt er mittelst seines Befehlswortes das Gesamte. Für den Materialisten ruht zuletzt alles auf dem Nichts, die Schrift lehrt uns als letzten Rückhalt aller geschaffenen Dinge das Wort erkennen. Weiter spricht die hl. Schrift auch davon, daß das Wort Gottes, das aus seinem Munde gegangen, dem Menschen einen Lebensgrund darbiete, 5. Mo. 8,3. Mt. 4,4. So hat Mose 40 Tage und 40 Nächte von diesem Worte gelebt, 2. Mo. 24,18; 5. Mo. 9,9. So sagt 1. Petrus 1,23 von diesem Worte aus: Wir seien wiedergeboren durch das Wort des lebendigen Gottes; durch ein Wort, das aus Gott uns zukommt, durch Vermittlung der hl. Schrift werden wir neue Menschen, bekommen eine ewige Richtung zu ihm hin, werden aus dem Tode hinübersetzt ins Leben: abermals ein Beweis für die einzigartige Kraft dieses Wortes, den die Erfahrung aller Jahrhunderte bekräftigt, der allein genügt, um alle Angriffe wider dieses Wort lahm zu legen. Daß dieses Wort Gottes das von ihm Gewollte und Bezweckte durchsetzt, und tut, was ihm beliebt, dies wissen wir aus Jesaja 55,11. Psalm 33,9 wird das Wort Gottes einem Befehlsrufe verglichen, dem die unmittelbarste Folge geleistet wird. Daß das Wort Gottes mit blitzartiger und gleichsam elektrischer Gewalt das Innere des Menschen durchdringt, sagt Hebr. 4,13. Das Wort Gottes lebt, es ist schneidender als irgend eine zweiseitige Klinge, es ist ein guter Arzt, gar wohl vertraut mit den Verborgenenheiten unseres Herzens. Die Gewalt dieses Wortes sehen wir auch in den Prophezeiungen sich offenbaren. Kein Wort Jehovas ist zur Erde gefallen: Jos. 21,45; 23,14; 2. Kö. 10,10, d. h. das Wort Gottes ist stehen geblieben, es hat alle Wechselfälle des hinfälligen Lebens überdauert und hat schließlich zu Gottes Zeit seinen Inhalt geltend gemacht; da mußten dann alle Verhältnisse sich nach dem Inhalte dieses Wortes richten. Dies gilt von allen prophetischen Weissagungen. Das Wort Gottes, so lange es nicht erfüllt ist, trachtet nach Erfüllung, es reguliert die Ereignisse schon, indem es danach strebt, erfüllt zu werden, Hab. 2,3. Es wird hier dem Worte der Weissagung ein Schnappen oder Keuchen, d. i. ein eifriges Begehren nach Erfüllung, beigelegt. Vom Worte Gottes heißt es ferner, daß es süß sei, Ps. 119,103; ein Licht und eine Leuchte auf dem Wege, V. 105; daß es wohlgeläutert sei, V. 140, Spr. 30,5. Es wird das Wort, das Gott redet, auch verglichen dem Hammer, welcher Felsen zertrümmert und so manches steinerne Herz schon weich gemacht hat; oder es wird auch verglichen einem unwiderstehlich um sich fressenden Feuer. Jer. 5,14; 23,29.

Von der Unvergänglichkeit dieses Wortes Gottes heißt es, daß Himmel und Erde zwar vergehen werden, aber das göttliche Wort nicht, Mt. 24,34. Dieses Wort ist Geist und Leben, Joh. 6,63. Das Wort Gottes wird mit dem Samen verglichen, Lk. 8,11; auch mit dem befruchtenden Regen des Himmels wird es verglichen, indem es nicht vergeblich auf die Erde kommt, sondern ausrichtet, wozu es Gott schickt, Jes. 55,11. Es gibt also nach der Schrift nichts wichtigeres, lebendigeres, durchdringenderes, nichts unwiderstehlicheres, als das aus Gottes Mund hervorgehende Wort, und zwar gilt dies vom Worte sowohl, wenn es zuerst geredet ist, als auch, wenn es hernach in Schrift verfaßt durch die Augen und Ohren in unser Herz hinabsteigt. Für letzteres, daß nämlich das Wort Gottes auch in der Schrift gleich lebendig und kräftig sei, spricht Joh. 5,39.

Indem wir aber das Reden Gottes nicht unmittelbar mittelst des Gehörorgans aus dem Bibelblatt herausschallen hören, so fragt es sich, welche Garantie ist uns gegeben, daß die Reden Gottes richtig überliefert sind, daß sie ebenso von Gott gehalten sind, wie uns die Schrift dieses überliefert; und weiter fragt es sich, in welchem Verhältnis stehen die vielerlei Reden Gottes zu dem Begriffe

Wort Gottes, der sich nach apostolischem Sprachgebrauch deckt mit dem Umfange der Bibel oder der hl. Schrift? – Beides wird seine Lösung finden aus der wohlverstandenen Inspirationslehre. Die Inspiration garantiert: 1. die Echtheit der Reden Gottes, daß sie nämlich gelautet haben, wie sie in der Bibel vorliegen; 2. erhebt sie die ganze Schrift in den Rang des Wortes Gottes. Die Schrift erscheint durch die ihr eigentümliche Inspiration derartig als ein Werk Gottes und als aus Gottes verborgener Wirksamkeit hervorgegangen, daß der apostolische Titel „Wort Gottes“ für die ganze Schrift durchaus angemessen ist.

III. Die Inspiration

Die Inspiration oder die göttliche Eingebung der heiligen Schrift ist die vornehmlichste und hauptsächlichste Grundlage unseres christlichen Glaubens, mit dem die bisherige Dogmatik steht und fällt. Im Punkte der Inspirationslehre hat ein großer Abfall stattgefunden unter den meisten Theologen unseres Zeitalters. Man wagt es kaum mehr, die Inspiration streng festzuhalten, und doch gilt gerade von ihr: sit ut est, aut non sit (d. h. es bleibe mit ihr beim Alten, oder sie falle weg). Eine Inspiration, welche sich nicht auf das Ganze der hl. Schrift erstreckt, sondern nur etwa auf das sogenannte Wesentliche, wobei dann die weitere Ausführung, das Unwesentlichere, dem menschlichen Faktor überlassen wird, ist keine Inspiration mehr; das heißt: diese Lehre abschwächen, ja ihre Kraft brechen. Statt daß man Gott zumuten sollte, er habe etwas halb getan und seinen Zweck nicht erreicht, statt dessen sollte man lieber die Inspiration offen fallen lassen; statt den Menschen als obersten Richter in jene Lücken, welche die göttliche Inspiration gelassen haben würde, einzuschieben und statt durch menschliches Tun das fragmentarische göttliche Tun ergänzen zu lassen, gebe man die Inspiration lieber gleich auf: sie hat dann ohnehin ihre Bedeutung verloren. Wenn nämlich der Mensch sich vermißt, Gottes Mitarbeiter zu werden, so schwingt er sich nur zu bald zum Hauptarbeiter auf und macht Gottes Werk zur Nebensache. Da richtet dann der Mensch ein Tribunal auf, er nennt es Gottesbewußtsein oder christliches Bewußtsein, Gewissen oder Zentralorgan des Geistes, er nennt es Gefühl für die innere Wahrheit oder Empfindung des Wiedergeborenen; und nun muß das Wort Gottes vor diesem Richtstuhl erscheinen, muß sich rechtfertigen vor dieser inneren, selbstständigen Erkenntnisquelle, und was hier nicht probehaltig erfunden wird, das wird beseitigt, seiner bindenden Kraft entleert, von der göttlichen Inspiration ausgeschieden.

So erhält dann die inspirierende Tätigkeit Gottes ein fragmentarisches Aussehen, wodurch ihr aller Wert genommen wird, denn eben die Grenze, bis wie weit sie reiche, bestimmt nun der menschliche Richter. Statt aber ein regelmäßiges Wehen und Atmen des göttlichen Geistes in der Schrift anzuerkennen, statt dessen beliebt man heutzutage im besten Falle, daß Gottes Geist in Intervallen geredet habe. Diese Intervalle, wo der Geist Gottes pausiert, zu bestimmen, ist dem menschlichen Geist anheimgegeben. Dieser ist es, der die göttliche Wahrheit damit in seine Verwaltung übernimmt und mit ihr nach seinem Belieben umgeht. Ist die Erhebung des Menschengestes zum Richter über die Schrift nicht ein neuer Triumph, welchen die Erkenntnis von Gut und Böse feiert; ist jenes Wort: Ihr werdet sein wie Gott, nicht abermals hier zur traurigen Wahrheit geworden; handelt man nicht mit dem, was Gottes ist, offenbar so, als wenn es menschlich wäre; zieht man nicht das göttliche Wort herab auf das Gebiet des gemeinmenschlichen Wortes? Und worauf gründet sich schließlich dieses Recht zu solchem Aburteilen und zu Gericht Sitzen über die hl. Schrift? Man gründet es auf ein gewisses Gefühl für die innere Wahrheit, welches der Mensch sich zuschreibt, und das entweder ursprünglich im Menschen entstanden, oder durch das Mittel der sichtbaren Kirche vererbt sein soll (römisch-katholisch!). Oder aber man gründet dieses Recht auf die gebieterische Forderung unserer vernünftigen und sittlichen Natur, die mit der hl. Schrift vielfach in Wider-

spruch stände; kurz man bedient sich einer *petitio principii*, man substituiert ein beliebiges Forum, welches sich aber nicht bewährt hat, sondern das verlassen ist von den Triumphen, welchen die allein auf die Schrift sich gründende christliche Überzeugung in so großer Anzahl für sich geltend machen kann. Wir müssen in diesem Bestreben auch der modernen Theologie die Sünde des Menschen, Gott gleich sein zu wollen, anerkennen. Diese Sünde wird nur um so gefährlicher, je feiner das Gewand ist, welches sie anzieht; je mehr sie sich vergeistigt. Ja, der Gewalthaber und Tyrann, der beliebig über Nationen disponiert und sich dünken läßt, Gott zu sein, ist nicht so gefährlich, als diese entarteten Theologen, die mit den geistigen Schätzen der Christenheit beliebig schalten und walten, den Ankergrund der Religion unterwühlen, ohne doch einen andern Grund geben zu können, an dem man sich zu halten hätte.

Die modernen Angriffe wider die altprotestantische Inspirationslehre hängen sich nun besonders an die starre und etwas unlebendige Darstellung dieser Lehre bei den alten Dogmatikern; sie weisen darauf hin, daß jene alten Dogmatiker, um völlig sicher zu gehen, sich sehr schwerfällige Vorstellungen von der Inspiration machen; sie brächten den Begriff eines Amanuensis hinein, sie redeten von Diktieren, kurz, die Alten kämen nicht eher zur Ruhe, als bis sie den heiligen Geist sozusagen hinter dem Menschen stehen und dem Schreibenden die Hand führen sähen. Diese Schwerfälligkeit der Darstellung ist freilich bei den altprotestantischen Dogmatikern vorhanden, aber man soll sich nicht an dieselbe hängen, um alsdann jene Männer verspotten zu können; vielmehr sollte man eine geistige Form der Darstellung suchen, dabei aber, was jene Alten gewollt haben, zu konservieren suchen, ihre gute Absicht anerkennen. Jene schwerfällige Darstellung findet sich besonders bei den Lutheranern Quenstedt und Hollaz. Quenstedt hat die von den Neuern mit so viel Spott übergossene Äußerung, daß die Apostel nur mißbräuchlich Autoren genannt würden, indem sie vielmehr nur die *calami Dei* (Schreibfedern Gottes) seien. Daneben hat aber doch auch Er eine geistigere Auffassung der Inspiration; und wirklich fällt das Auffällige bei jener Darstellung mehr der ungelenkigen Form zur Last, als daß ein Fehler im Prinzip begangen wäre. Ist das gerechte Streben, sich die schwierige Sache klar zu machen, nicht auch in der unvollkommenen Form anzuerkennen? Die Alten waren darauf bedacht, ihren einigen Trost im Leben und im Sterben auf solchem Wege sicherzustellen, den die Neuen für das Linsengericht des Ruhmes vor der Welt so gern und leicht verkaufen. Die altreformierten Dogmatiker sind etwas vorsichtiger in der Form der Darstellung. Heidegger hielt bei der strengsten Fassung der Inspiration dennoch fest, daß der inspirierende heilige Geist die Individualität der Autoren nicht verwischt habe; dieselben verhielten sich durchaus tätig, wendeten den ihnen eigentümlichen Stil an usw. Noch sicherer gingen die Väter der reformierten Kirche zu Werke. Bei Calvin und Ursinus findet sich nirgendwo solche rigide Darstellung, aber sie geben freilich auch nur wenig über diese Lehre; was sie geben, wird in biblische Worte gekleidet, und dient nur, um den ersten Grund der Lehre zu legen.

Die Inspiration ist auch uns, wie den Alten, nicht nur eine Inspiration gewisser Grundgedanken oder eminenten Offenbarungswahrheiten, sondern sie besteht in einer besonderen Mittätigkeit Gottes, die selbst die einzelnen Worte nicht ausschließt; die Inspiration ist nicht bloß eine *inspiratio mentalis*, sondern auch eine *verbalis*. Dieses Hauptdogma der alten Dogmatiker halten wir streng aufrecht und versuchen nur eine neue lebendige Begründung des altherwürdigen Gedankens. Es steht eben mit dem orthodoxen Lehrbegriff überhaupt so, daß man im Bereich desselben nichts Neues hinzuerfinden kann, sondern höchstens eine neue lebendige Begründung der alten orthodoxen Wahrheit zu geben vermag. So wird denn unsere Untersuchung zugleich zu der Einsicht führen, daß die Bekenntnisschriften mit vollem Rechte sagen: die kanonischen Schriften seien das Wort Gottes selber (s. z. B. die 2. Helv. Conf. Abschnitt 1).

Die heiligen Schriftsteller waren nicht sozusagen calami (Schreibfedern) des Geistes Gottes; um dies zu sein, dazu müßte ihre ganze Tätigkeit und ihr Wirken einen andern Anblick uns darbieten. Es dürften in der Schrift die Reden Gottes zu einem Mose, Jesaja, Jeremia und das darauffolgende Niederschreiben des Gehörten seitens dieser Männer nicht beharrlich so auseinander fallen, wie dies doch in Wirklichkeit geschieht. Werfen wir nur einen Blick darauf, wie z. B. in Jeremia 36,3.4 das Reden Gottes gesondert erscheint vom Aufschreiben der prophetischen Reden. In Vers 32 erfahren wir, daß Jeremia, nachdem sein erstes Buch vom Könige im Zorn zerrissen worden, nochmals dem Schreiber Baruch dasselbe diktierte und außerdem noch viel mehr Reden als zuvor. Dieser Vorgang ist sehr belehrend. Gott redet zu den Propheten in gewissen Momenten ihres vielbewegten Lebens, und hintennach zeichnen sie es auf, zuweilen auf ausdrücklichen Befehl Gottes; auch Mose machte es offenbar so, ferner Jesaja. Was aber die Reden Gottes, den Hauptgegenstand und den Grundstock der heiligen Schrift betrifft, so wurden diese Reden nicht sofort aufnotiert von den betreffenden Schriftstellern in dem Momente, da Gott sie aussprach. Der Schriftsteller war kein Stenograph; er stand vielmehr mitten im Leben, er befand sich als mithandelnde und mit dem Volke mitleidende Person seinem Gott gegenüber, war demnach nicht völlig neutral, so daß er nur himmlische Botschaften für das Volk entgegengenommen hätte, die nicht zu allermeist ihn aufs tiefste erregt hätten. Später erst, als die Rücksicht auf die nachfolgende Generation sich geltend machte, als die cura posteritatis eintrat, da gedachten diese Männer, das Wort Gottes auch durch das Mittel der Schrift festzuhalten. Sprach ihnen nun Gott alsdann alle Reden noch einmal vor; diktierte er sie ihnen? Wenn dies die richtige Vorstellung wäre, weshalb würde sie uns dann nicht bei Jeremia a. a. O. mitgeteilt worden sein? Dort aber diktiert Jeremia, und Baruch schreibt; ja bei einer Wiederholung der schriftlichen Aufzeichnung tut Jeremia ganz menschlich noch eine Anzahl von Reden hinzu. Wir haben also nach dem Bemerkten zwei Akte bei der Inspiration zu unterscheiden, die zum Zustandekommen unserer Bücher zusammenwirken: der erste ist der grundlegende Akt, er fällt in das Leben der Männer Gottes mitten hinein, der zweite Akt besteht in der schriftlichen Konzeption des zuvor Gehörten.

Nun aber ist schon gleich bei dem ersten Akte die Inspiration kein Eintrichtern, sondern auch da schon ein Eingeisten. Betrachten wir einmal diese inspirierende Tätigkeit Gottes im Leben der Propheten, soweit uns die Schrift darüber Andeutungen gibt. Da hören wir Jesaja 5,9; 22,14, daß Jehovas Wort in seine Ohren gelangt sei, er hört Worte, sie sind in sein Inneres gelangt, er weiß nicht wie; ein anderer hätte ohne Zweifel nichts vernommen; das Wort kam nicht sowohl von außen an ihn heran, sondern stieg *in ihm* auf, der Schall der Worte ward aber in seinen Ohren vernehmbar. In dieser Weise haben wir uns das Reden Gottes mit den Propheten wohl meist vorzustellen. Dieses Reden Gottes war völlig deutlich, ging aber immer doch von einem unsichtbaren Gott aus, es wurde ihnen zugeraunt: vgl. das häufige *neûm Jehova* („spricht der Herr“), welches seiner Grundbedeutung nach das leise Gemurmelte, das Inspirierte bedeutet und uns trefflich den Modus angibt, wie Gott sich lautbar machte. Immerhin war dies Reden kein Gegenstand der alltäglichen Erfahrung und des Schauens, sondern blieb Sache der inneren Gewißheit, denn man sah die redende Person nicht, den Ausgangspunkt der gehörten Worte nahm man nicht mit den Sinnen des Leibes wahr. In anderen Fällen ließ Jehovah auch im Wege der Vision sein Wort den Propheten zukommen, Sacharja 4,1. Hier wird der Prophet von dem Engel des Herrn in einen Zustand versetzt, wo er sich zwischen Wachen und Schlafen befindet. Es ist ihm so zu Mute, wie einem, der eben vom Schlafe erweckt wird; in diesem halbawachen Zustande sieht er ein Gesicht, welches andere nicht gesehen haben würden, und der Engel des Herrn legt ihm das Gesicht aus. Auch hier ist der ganze Vorgang nicht ein sinnenfälliger, nicht Gegenstand des Schauens, wie man etwa ein Bühnenspiel vor seinen Augen vorüber-

ziehen sieht, sondern es ist und bleibt Sache der inneren Gewißheit. Das Gleiche findet statt Sach. 1,18; 2,1. Der redende Gott verbarg sich, indem er den Männern Gottes auf völlig deutliche Weise zuraunte, was er ihnen mitzuteilen hatte. Hernach wirkte dann der Geist Gottes auch auf das Gedächtnis dieser Männer, wie z. B. Jesus verheißen hat, daß der Geist Gottes die Jünger an alles erinnert werde, was er ihnen gesagt habe, Joh. 14,26. So geschah es dann, daß sie das in der Stille Vernommene korrekt dem Volke mitteilen konnten; was Gott ihnen zuvor in den Mund gelegt, wußten sie als treue Boten zu behalten und dann auch mitzuteilen. Ein Beispiel ist schon Bileam (4. Mo. 23,5), welcher, nachdem er geopfert, abseits geht, um Jehova etwa zu begegnen; da kommt dann Jehova und legt seine Worte in Bileams Mund, und dieser teilt dieselben wörtlich mit. Überdies bewahrte der Geist Gottes diese Männer für den weiteren Verlauf dieser ihrer Berufstätigkeit vor Irrtum, indem er ihren Geist besonders läuterte und dadurch ihre Denkkraft erhöhte. Sie wurden somit zu sicheren Boten des Willens Gottes an sein Volk. Der Geist Gottes wirkte aber von Anfang an auch schon präparatorisch (vorbereitend) auf diese auserwählten Rüstzeuge ein. So machte er die heiligen Männer von Jugend auf in ganz besonderem Maße zu produktiven Rednern; er schärfte ihre Kombinationskraft, ihren Blick und ihre Einsicht in die Verhältnisse, er bediente sich der Mittel und Wege, um sie zu göttlichen Rednern zu erziehen. Die Kombinationskraft eines Feldherrn, welche ihn die schwachen Seiten des Feindes erspähen läßt und hierher Truppen zu werfen veranlaßt, war vielen von den Propheten in höchstem Maße eigentümlich. In diesem Sinne heißt der Prophet auch *Chose* (Schauer) und die prophetische Wirkung *chasah*: Jes. 1,1. Das ist ein solcher, der mit Scharfblick alles ergründet und durchschaut; der Prophet sondiert sein Volk, sondiert die Gegenwart; er weiß die menschlichen Angelegenheiten zu beurteilen. Die Propheten sind keine Idioten und leeren Köpfe gewesen. Außerdem kommt bei den Propheten und allen heiligen Männern in Betracht, daß sie in den heiligen Büchern der Vergangenheit, besonders in den fünf mosaischen, lebten und forschten Tag und Nacht, und aus diesen früheren Reden und Taten Gottes Stoff für ihre Ermahnungen und Trostreden entnahmen. Endlich brachten die Lebensschicksale und speziell die Leiden, welche die Männer Gottes ohne Ausnahme zu bestehen hatten, eine große Erfahrung und Reife mit sich. Sie lebten nicht so eingehüllt im Nebel der Tagesmeinung, und verdüstert vom Zeitgeiste, wie die meisten in unserer Zeit. Das eigentlich Blendende des Sichtbaren ist für den, der da leidet, abgestreift; so ist er denn nicht präokkupiert, sondern er urteilt von einem vorurteilsfreien Standpunkte aus. Wer in der Wahrheit Gottes steht, ist der einzige vorurteilsfreie Mensch auf Erden, der einzige freie: und das war bei den Propheten in hohem Maße der Fall; dadurch wurden sie zu Rednern Gottes und Verkündigern des göttlichen Wortes geschickt gemacht.

Es schließt die Inspiration nach dem Gesagten des Menschen eigene Tätigkeit nicht aus; die reine, volle, unversehrte, naturwahre Menschlichkeit ist hier gewahrt, bei allem noch so überwältigenden Einflusse des Geistes Gottes; es ist die Innigkeit der Durchdringung des göttlichen Tuns mit dem menschlichen bei der Inspiration eben so groß, wie z. B. bei den guten Werken. Die guten Werke erscheinen einerseits gar sehr als Frucht des eigenen menschlichen Tuns, unser ganzer Mensch ist bei solchen guten Werken tätig, und dennoch stellt andererseits die heilige Schrift die guten Werke als eine Frucht des hl. Geistes dar, Gal. 5,22.23. Die Schrift redet andererseits davon, daß Gott in uns das vor ihm Wohlgefällige tue: Hes. 36,27; 2. Thess. 1,11; Hebr. 13,21. Ja der Mensch wird Eph. 2,10 als Machwerk Gottes hingestellt, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott zuvor schon bereithält, daß wir darinnen nur zu wandeln, in ihnen einherzugehen haben (gleichsam als in den uns vorgezeichneten Fußstapfen). Fühlt sich darum aber der Wiedergeborene beim Wirken eines guten Werkes in sklavischer Abhängigkeit von Gott; kann da die Rede sein von einer die menschliche Tätigkeit erdrückenden ausschließlichen Wirksamkeit Gottes? Wir glauben nicht. Und

das Gleiche ist bei der Inspiration der Propheten und Apostel der Fall. Sie hebt die Eigentümlichkeit des Individuums nicht auf.

Weisen wir heute zunächst nach, daß die Inspiration der Männer Gottes im Leben das Zeugnis der heil. Schrift für sich hat. Schon gleich der hebräische Name des Propheten *Nabi* und die Tätigkeit desselben *naba* besagen ein inneres Aufquellen, ein Emporsprudeln, dessen letztes persönliches Prinzip der heilige Geist ist (4. Mo. 11,25.26; 1. Sam. 10,8.10; 19,20.23; 2. Kö. 3,15.16; Joel 3,1). Auch jenes so wiederholt vorkommende *neûm Jehova* ist ein Beleg für die Inspiration: Jer. 1,8; 5,19 u. o. Dieses bedeutet ganz eigentlich das Inspirierte, wörtlich nämlich das leise Gemurmelte; also ganz gleich dem *inspiratum Jehovae*. Es gibt uns an, wie sich die Rede Jehovas zu den Propheten ausnahm; es wurde ihnen das Wort Gottes wörtlich zugerant. Auch die Zusage an Mose, 2. Mo. 4,12, sagt den Beistand Gottes aus, der sich darauf erstrecken soll, daß Gott den Mose lehren wird, was er vor Pharao reden soll. Gott legt dem Mose die Worte in den Mund, wie ein Vater dem Kinde, wenn er dasselbe veranlassen will, z. B. der Mutter etwas zu sagen. Bezüglich Bileams heißt es, daß ihm Gott das Mitzuteilende auf den Mund legte, d. h. lehrte und vorsagte, was er dann dem Moabiterkönig öffentlich verkündigen soll, 4. Mo. 22,5. Auch Matthäus 10,19.20 heißt es, daß es den Jüngern *gegeben* werden soll, sie sollen nicht Sorge tragen, *wie* und *was* sie reden sollen; die *Form* und den *Stoff* der Rede wird Gott der heilige Geist ihnen zur rechten Zeit und Stunde mitteilen. Dabei geht Jesus so weit, daß er sagt, nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist meines Vaters, der da redet in euch, der sei die Hauptperson.

So weit haben wir gehandelt von der Inspiration der Männer Gottes, die sie im Leben erhielten. Wenden wir uns nun zu der Inspiration ihrer Schriften und beginnen wir mit dem Zeugnis der hl. Schrift für die Inspiration ihrer Schriften. Die Hauptstelle für die Inspiration der Schriften selber, nicht nur der Personen, ist 2. Tim. 3,16. Hier werden die heiligen Schriften, dem Timotheus nach V. 15 von Jugend auf bekannt, ausdrücklich als inspiriert von Gott bezeichnet, als unter seinem Anhauch entstanden. „*Alle Schrift*“ ist genau genommen „*jede Schrift*“, die zu den von Timotheus bekannten gehört; jede Schrift des jüdischen Kanons ist theopneust, von Gott inspiriert, und folglich nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und was V. 17 als Hauptzweck hinzufügt: jede dieser Schriften ist dazu nütze, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk geschickt: so daß die Schrift hier also die Lehrmeisterin ist, die den Christen zur Erfüllung seines hohen Berufes völlig ausrüstet. Aus Gott geboren, bringt die Schrift zu Gott hin; sie stellt den Menschen in allen Stücken geschickt und völlig zubereitet hin, Röm. 15,4. Darüber, daß die Propheten vom hl. Geiste bei ihrem Reden und Handeln getrieben wurden, redet insbesondere 2. Petr. 1,20.21. Hier wird zunächst verneint, daß die Schriftweissagung eigener, menschlicher Invention oder kluger Berechnung ihren Ursprung verdanke; die Propheten haben sich nicht durch gewagte Kombinationen, durch Konjekturen und kühne, ahnungsvolle Griffe zu ihrem Werke geschickt erwiesen, sie waren nicht Weise und Kluge im Sinne der Heiden, sondern gar anders ging das zu; niemals ist durch den Willen eines Menschen eine Weissagung hervorgebracht worden, sondern vom hl. Geiste getrieben haben diese Männer geredet. Die Wirksamkeit des hl. Geistes wird überall als die vornehmlichste hervorgehoben. Haben nun die Jünger Jesu den hl. Geist überkommen, Joh. 14,26; 16,13; ist ihnen am Pfingsttage der hl. Geist zuteil geworden; so gilt auch von ihnen, was sie den Propheten und den alten heiligen Schriftstellern überhaupt beilegen. Und in der Tat zaudert Petrus nicht, dem Paulus das Zeugnis zu geben, daß er geschrieben, nach der ihm von Gott gegebenen Weisheit. Er stellt ferner ganz klar die Verdrehung, welche schon damals Pauli Schriften erleiden mußten, auf eine Linie mit *der* Verdrehung, welche die alten heiligen Schriften gleichfalls erlitten, 2. Petr. 3,15.16. – Die Inspiration der Propheten, die sie im Leben empfingen, setzte sich also fort bei der Niederschrei-

bung des von Gott Erfahrenen und in der Öffentlichkeit Geredeten, das letztere ist nur Fortsetzung des ersteren. Haben die Propheten nur einmal die Wirksamkeit des hl. Geistes an sich erfahren, so werden sie derselben auch dort nicht entbehren, wo es gilt, den Erwerb einer solchen Wirksamkeit in Schrift zu verfassen; der hl. Geist wird das gute Werk, das er begonnen, auch vollenden. Wie sollen wir uns aber den Schreiber der hl. Schrift näher vorstellen, wie uns die Inspiration auf lebendige Weise denken, wo sie speziell den Schreiber betrifft? Findet hier etwa eine Teilung statt zwischen dem Worte Gottes im engeren Sinne und dem Worte, das der hl. Schriftsteller hinzufügt, gibt Gott nur das Wesentliche, und tut der hl. Schriftsteller das Übrige hinzu, z. B. das geschichtliche, geographische, ethnographische, naturhistorische Beiwerk; fallen einige Verse einer solchen Schrift in die Kategorie des Wortes Gottes, und sind andere dagegen bloßes Menschenwort? – „Jede Schrift ist von Gott eingehaucht“ (unter seinem belebenden Hauche entstanden); bei diesem Worte Pauli bleibt es. Aber wie hat man sich die Inspiration in der Weise vorzustellen, auf daß Einheit in diese Tätigkeit komme, ohne daß man eine Teilung der Arbeit oder ein mechanisches Diktieren von Seiten des Geistes Gottes anzunehmen braucht? Wir verweisen für diese Lage des gottbegeisterten Schreibers auf eine Analogie (Beispiel), die zunächst aus dem Leben der Jünger des Herrn uns bekannt und geläufig ist. Jesus verbietet einmal seinen Jüngern (Mt. 10,19.20), da wo sie als Märtyrer ihres Glaubens vor die feindseligen Richter gestellt würden, Sorge zu tragen, wie sie Angesichts ihrer Feinde sich verteidigen möchten; sie sollen weder auf das Was, noch auf das Wie ihrer Verteidigung ängstlich bedacht sein. Befragen wir nun einen solchen Märtyrer seines Glaubens – und sie kommen bis auf heute noch vor – über seine Erfahrung in einer solchen schwierigsten Stunde seines Lebens, da wird er sich etwa also vernehmen lassen. In mich, den so eben noch völlig Mutlosen, kam plötzlich eine Sicherheit, wie nie zuvor; ich sah nicht an die Menschen, nicht auf das Sichtbare sah ich, nur meine gute Sache hatte ich vor Augen, und ungesucht entquollen mir die Worte, die ich in meiner Weise aussprach, und diese einfachen Worte waren von der Art, daß sie wie eine Axt vom Himmel fielen, so daß ihnen niemand widerstehen oder etwas dawider zu reden vermochte. Es ist aber ein derartig angefochtener und zur Selbstverteidigung veranlaßter Nachfolger Jesu einerseits mit seiner ganzen Person tätig, und doch heißt es andererseits von dem in solcher Stunde Geredeten, daß der Geist Gottes dasselbe hervorgebracht habe. Man kann also innerlich davon durchdrungen sein, daß man völlig nach seiner Eigentümlichkeit und aus vollstem Herzen heraus geredet habe, und dennoch hat, nach des Herrn Verheißung (Mt. 10,20), der Geist Gottes in uns geredet.

Auf diese Analogie weisen wir alle Gutwilligen hin. Dieses Vorkommnis erneuert sich zu allen Zeiten, wo es nur immer angefochtene Jünger des Herrn gibt; dieser Akt der religiösen Begeisterung findet sich immerdar noch. Solches übertragen wir nun einfach auf die hier in Rede stehende schriftliche Abfassung der heiligen Bücher. Alle heiligen Schriften tragen diesen Charakter des Zeugnisses oder der Zeugenschaft an sich. Sie legen Zeugnis ab von Gottes wegen wider oder zugunsten des Lesers. Das Gesetz heißt selber das „Zeugnis“, auch die prophetischen Schriften wie die poetischen tragen diesen Charakter. So dürfen wir auch einen Paulus in seinen Sendschreiben als einen vor dem Forum einer ganzen, oft widerstrebenden Gemeinde auftretenden Zeugen des Herrn uns vorstellen, der auch, wo er schreibt, seines Gottes Sache führt und darauf bedacht ist, seinen Herrn zu rechtfertigen. Jedes Wort, das er schreibt, tut den Feinden Abbruch, ist ein Zeugnis wider sie und dient der Offenbarung der Kinder Gottes zur Beschämung aller Widerstehenden. Den Jüngern insgesamt gibt Jesus den Namen „Zeugen“, Lk. 24,48. Da ist alles zu nächst ihr Wort, und doch zugleich vom hl. Geiste geredet; es ist Menschenwort und Gotteswort zumal, 1. Thess. 2,13. Dieser Vergleich der inneren Gemütslage eines treuen Zeugen Jesu mit der Lage eines inspirierten Schreibers wirft ein Licht auf das Zustandekommen eines solchen hl. Schriftwortes. Der Unter-

schied, der bei alledem zwischen dem Worte eines heutigen Zeugen und den Erzeugnissen eines kanonischen Schriftstellers besteht, wird unten berührt werden, es kommt nämlich den letztgenannten Erzeugnissen die Kanonizität zugut. Es bietet nun aber diese Analogie eine religiöse Erfahrungstatsache, die bis heute erlebt wird. Hier können wir einmal das wunderbare Zusammenwirken des göttlichen und menschlichen Faktors beim Zustandekommen eines solchen Produkts anschauen; hier erblickt man das vom Menschen Produzierte, welches Jesus aber ein geredetes vom hl. Geiste nennt; wir erblicken das Göttliche, das dennoch so ganz menschlich sich anläßt. Ist jene Erfahrungstatsache ein Phantom; dann und dann erst kann man auf die Inspiration einen Stein werfen, der sie deswegen treffen soll, weil sie so mechanisch, oder völlig unvorstellbar sei, weil sie den menschlichen Faktor, den die hl. Schrift so hervorhebt, von Grund aus zerstöre. An ein Vergessen der Menschenworte über dem Gotteswort, an ein Mißachten der menschlichen Mittätigkeit, ist nach dieser unserer Anschauung nicht zu denken; kommt doch vielmehr das Menschenwort bei der Abfassung der hl. Bücher so zur Geltung, daß die Wahrheit, Gott habe hier geredet, alles sei sein Wort, zunächst nur eine Glaubenssache, nicht aber eine Sache des Schauens und der mathematischen Gewißheit ist. Gott nämlich, wie dies uns schon oben deutlich ward, verbarg sich bei dem Akt der Inspiration im Leben wie nicht minder bei der darauffolgenden schriftlichen Abfassung der heiligen Bücher. Gott muß sich darum erst nochmals zu dem von solchen Männern niedergeschriebenen Worte bekennen: sonst würde dasselbe dennoch untergehen zufolge der Sorglosigkeit der Menschen. Nun hat sich aber Gott in der Tat zu diesen Produkten bekannt mittelst der Kanonbildung; es gibt, wie wir sehen werden, eine kanonbildende Tätigkeit Gottes, eine providentielle Überwachung der Kanonbildung. So schrieb denn ein solcher Prophet oder Apostel im Grunde, wie noch jetzt ein guter Hirte oder Lehrer der christlichen Gemeinde schreibt, mit dem Unterschiede aber, daß Gott sich zu den Schriften eines solchen Mannes dadurch bekannt hat, daß er für ihre Aufbewahrung Sorge trug, und daß der Geist Gottes dem Geiste des Menschen bezeugt, daß diese Schriften vor allen anderen normative Wahrheit enthalten. Inspiration, Kanonisierung, endlich das Zeugnis des hl. Geistes, sind die drei Instanzen, die das hl. Buch durch ihr Zusammentreffen hinausheben über jedes Buch eines heutigen treuen Lehrers seiner Gemeinde; denn auch von diesem gilt ja, daß, was er redet, geredet sei als Gottes Wort, s. 1. Petr. 4,11.

Die Apostel und Propheten, als sie ihre Bücher schrieben, waren nun aber bei aller Freiheit und Selbstbelassenheit völlig in Gottes Hand; sie waren eine Kreatur Gottes, sie redeten und schrieben in vollster Unterordnung unter den heiligen Geist (Mt. 10,20). Daher kommt es denn auch, daß das von ihnen geredete Wort den Titel „Wort Gottes“ trägt und ihn auch verdient. Die heiligen Schriftsteller sind derartig in den Dienst Gottes genommen, daß nicht zunächst *sie*, *ihre* Meinung und Lehre, zu Worte kommen, sondern Gottes Geist, der da wirksam ist in ihnen. Wir können hier abermals die Tätigkeit des inspirierten Schriftstellers unter den Gesichtspunkt der guten Werke stellen. Derselbe befand sich bei seinem schriftstellerischen Wirken auf dem Boden heiliger Werkstätigkeit. Gleichwie nun unsere guten Werke Werke Gottes sind und heißen, z. B. Gal. 5,22; Eph. 2,10; Hebr. 13,21, mit demselbigen Rechte ist und heißt ein vom Apostel abgefaßtes Schriftwerk auch Werk oder Wort Gottes. *Wort Gottes* heißt die heil. Schrift freilich nicht in dem Sinne, daß nunmehr der menschliche Faktor ausgeschlossen wäre. Das ist hier so wenig, wie bei den guten Werken überhaupt der Fall. Aber im Sinne der völligen Unterordnung des einen unter den anderen, des Menschen unter Gott, gebührt dieser Titel ganz mit Recht den heiligen Schriften. *A potiori fit denominatio.*

Somit haben wir uns klar gemacht, inwiefern eine hl. Schrift bei aller Menschenförmigkeit des Verfassers dennoch Gottes Wort nicht bloß heißt, sondern auch ist; auf mechanische, hörbare Weise

geht solches nicht zu, vielmehr ist von hintennach besehen die göttliche Mitwirksamkeit sogar ein Gegenstand des Glaubens, gleichwie alles dasjenige, was Gott einmal durch Menschen gewirkt hat.

IV. Kurzer Schriftbeweis für die Betrachtung der Bibel als Gottes Wort

Daß die Bibel Gottes Wort sein will, steht zunächst vom Alten Testamente felsenfest. Die neutestamentlichen Schriftsteller betrachten die ihnen vorliegenden Schriften des Alten Testaments durchwegs als Gottes Wort; es kommt ihnen nicht in den Sinn, zwischen Wort Gottes im engeren und weiteren Sinne zu unterscheiden, nur etwa Wort Gottes in der Schrift zu finden, und Außenwerke zu unterscheiden von dem Kerne der Sache. Wir sind heutzutage so weit, daß die moderne Theologie dies nicht mehr zu verschleiern sucht, sondern unumwunden eingesteht. Rothe (in seinem mehr erwähnten Büchlein zur Dogmatik) gesteht zu, daß die Apostel die gleiche Anschauung von der hl. Schrift als Wort Gottes um und um hatten, wie die altprotestantischen Kirchenlehrer, und wie wir sie abermals verteidigen. – Die neutestamentlichen Schriftsteller – sagt Rothe – betrachten die Worte des Alten Testaments als unmittelbare Worte Gottes und führen sie ausdrücklich als solche an; selbst solche, die sich keineswegs als direkte Gottessprüche dort vorfinden; sie sehen im alten Testamente nichts, was bloß das Wort seiner menschlichen Verfasser wäre, und nicht zugleich das eigene Wort Gottes selbst; in allem, was geschrieben steht, redet ihnen Gott selber, und zwar hören sie Gott unmittelbar durch das geschriebene Wort zu ihnen reden, Gott sagt ihnen alles dasjenige, was das hl. Buch ihnen sagt, vgl. a. a. O. Seite 180; kurz die Apostel Jesu Christi behandeln das Alte Testament in gleicher Weise, wie die Orthodoxen aller Jahrhunderte. So zitieren denn die Apostel und Jesus selber die Schrift, die hl. Schrift, oder bloß die Schriften, auch ohne Nennung eines bestimmten Verfassers, ganz selbstverständlich als göttliches Wort. Joh. 7,38; 10,35; 19,36.37; 20,9; Apg. 1,16; Jak. 2,8; Röm. 9,17; Gal. 3,8.22; 4,30; 1. Petr. 2,6; 2. Petr. 1,20. Weiter führen Jesus und die Apostel alttestamentliche Zitate ohne weiteres mit der Formel an, daß Gott so geredet habe, oder rede: Mt. 1,22; 2,15; Apg. 4,25; 23,34; Röm. 1,2. In Matthäus 1,22 empfangen wir einen deutlichen Begriff nicht bloß von der Theorie, sondern vielmehr von der lebendigen Praxis der hl. Schriftsteller. Die Geburt Jesu aus der Jungfrau sei geschehen, auf daß erfüllet sei das Geredete von dem Herrn durch den Propheten. Andererseits werden alttestamentliche Zitate angeführt mittelst der Formel, daß der hl. Geist so geredet habe oder rede: Apg. 1,16; 28,25.; Heb. 3,7; 9,8. In Hebräer 10,5 ist Jesus Christus selber als der Redende betrachtet gleichwie 1. Petrus 1,11, wogegen der heilige Geist in 2. Petrus 1,20.21 die Männer Gottes treibt. Die hl. Männer Gottes sind dort zunächst die Propheten. Besonders ist es der Brief Pauli an die Hebräer, der von dieser Anschauung durchzogen ist, daß jedes Schriftwort zugleich als ein direktes Wort Gottes zu nehmen sei, Hebr. 1,6.7.8 ff.; 4,4.7; 7,21; 10,30. So sehen wir, daß die den Aposteln vorliegende hl. Schrift Gottes Werk und Wort um und um gewesen, nicht etwa bloß Werk ihrer Urheber; auch nicht etwa bloß bezüglich einzelner Teile der hl. Schrift. Was dergestalt Jesus und die Apostel vom Alten Testamente aussagen, kommt den Zeugen Jesu selber wieder zugut; ihr Zeugnis wurde in den gleichen Rang erhoben durch die feierliche Ausgießung des hl. Geistes, der auf die Jünger kam in Folge der Verheißung Jesu in Joh. 14,17; 16,7; Lk. 24,49; Apg. 1,4. Dieser hl. Geist sollte nach Jesu Heimgang zu dem Vater seine Stelle vertreten, und die Jünger in die ganze Wahrheit leiten, besonders werde er sie erinnern an das von Jesu Gesagte, Joh. 14,26; 15,26; 16,12; Apg. 1,8. Und in der Tat durch das Eintreffen dieser Verheißung am Pfingsttage Apg. 2,1 wurden die bisher noch unmündigen Jünger reif, um Jesum zu verkündigen aufgrund des Wortes Gottes im Alten Testament. An diesem Tage machten sie jenen ungeheuren Sprung zur Mündigkeit, durch welche sie sich den alten hl. Schriftstellern ebenso anreihen, wie z. B. die späteren Propheten den früheren, wie Maleachi dem Jesaja. Wiefern nun wirk-

lich die neutestamentlichen Schriften in eine Rangordnung mit den alttestamentlichen Schriften zu stellen sind, dies erhellt aus der Aufnahme in den Kanon, die durch Gottes Veranstaltung geschehen ist; dadurch wurden sie sozusagen kanonisiert.

V. Die kanonbildende Tätigkeit Gottes

Es ist, wie wir im vorletzten Abschnitt sahen, der Zustand des Inspiriertseins eine Sache des Glaubens gewesen, das Merkmal ihrer göttlichen Herkunft trugen diese Schriften in sich; es ist ihnen aber nicht von außen auf die Stirn geschrieben, die Evidenz ist hier zunächst eine innerliche, es ergeht das Wort an uns: komm und siehe. Indem also der einzelne Schriftsteller aus sich selber, ohne Gottes direkte Veranstaltung, nicht den Mut gehabt haben würde, sein Buch einer schon bestehenden oder zu begründenden hl. Büchersammlung einzuverleiben, so kommt zur inspirierenden Tätigkeit Gottes noch die kanonbildende Tätigkeit hinzu. Durch diese Überwachung der Kanonbildung bekennt sich Gott selber zu den von ihm inspirierten Schriften. Ohne eine solche Tätigkeit würde die inspirierende Tätigkeit zwecklos gewesen sein; so aber hat Gott das gute Werk, welches er angefangen, auch vollendet. Garantiert uns die Inspiration das göttliche Gewirktsein der heiligen Schrift, so zeigt uns die offenbar providentielle Bildung des Kanon, wie weit und auf welche Bücher sich diese Inspiration erstreckt. Gott hat aus dem Strome der Zeit *einige* Bücher aufbewahrt und gerettet, die bis auf heute allgemein als heilig angesehen werden; bis auf heute ist es der ungläubigen Wissenschaft nicht gelungen, die Profanierung dieser Bücher zur öffentlichen Anerkennung in einem Staate zu bringen. Ihr Ansehen wird durch Gottes Mittätigkeit beim Zustandekommen der Sammlung dieser Bücher fest begründet. Dieses Ansehen wird dann weiter für die Gemeinschaft der Christen, wie für jeden einzelnen durch das Zeugnis des Heiligen Geistes stets wieder aufs Neue begründet und in den Einzelnen bestätigt, nicht aber durch das Zeugnis der Kirche. Man hat vielfach der mit chimärischen Prärogativen geschmückten Kirche das Verdienst beimessen wollen, daß sie uns den Kanon erhalten habe, und daß bei ihr die Entscheidung über das, was kanonisch sei oder aber nicht, gestanden habe und jetzt noch stehe. Dies ist besonders eine von Rom gewagte Behauptung, aber das ist eitel Spiegelfechterei. Wer hat denn der Kirche zum rechten Verständnis dessen, was kanonisch sei, verholfen? Lehrt doch allein der hl. Geist, was geistlich ist zu unterscheiden; der hl. Geist bezeugt uns dasjenige, was ihm entsprechend ist, 1. Kor. 2,12.13; 1. Joh. 5,6. So ist man denn berechtigt, auch dem hl. Geist allein die Ehre der Kanonbildung zuzuschreiben, und ist immerdar von ihm zu erfragen, was kanonisch sei oder nicht; die Kirche ist dabei rein und allein Dienerin, verhält sich empfangend, kann sich nie an die Spitze des Prozesses stellen, durch den das Wort der Schrift in uns lebendig wird; die Kirche ist das Vehikel, wodurch der vom Geiste Gottes gewirkte Kanon uns überliefert wird, mehr aber auch nicht. Es kann ja die Kirche durchaus nicht uns heilskräftig von dem gottgewirkten Inhalte der hl. Schrift überführen; sie kann uns den Umfang des Kanon nur dadurch in Evidenz erhalten, daß sie uns auf die innere Beweiskraft, welche diese Bücher in sich tragen, verweist; in gesetzlich verbindender Weise kann sie den Kanon uns nicht oktroyieren; es gibt da keine absoluten Ordnungen. Fragt man ihr das Recht zu solcher Bestimmung dessen, was kanonisch ist, ab, so wird sie sagen müssen: Du kannst es selbst erfahren, gehe nur ins Allerheiligste hinein, das ist der Weg, den auch ich geführt worden bin. Es gilt da also das Wort des Herrn, Jer. 31,34: Daß in den Tagen des neuen Bundes kein Bruder den andern lehren werde, und sagen: erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, und zwar daran, daß ich ihnen ihre Missetat vergeben werde. In gleichem Sinne sagt Jesus: sie werden alle von Gott gelehrt sein, Joh. 6,45; Kap. 16,13 verheißt Jesus seinen Jüngern den Geist als denjenigen, der sie immerdar in die ganze volle Wahrheit führen werde, und zwar er allein. Es ist also die Kirche

durch Gottes Wort selber als letzte Instanz und letzter Bürge für die Richtigkeit des Kanon ausgeschlossen. Wenn wir alle theodidakt (von Gott gelehrt) sein werden, dann können wir uns für die Konstatierung des Kanons nicht mehr auf die sogenannte Kirche berufen; auf ein Institut, das Gott gegründet hätte, um für uns zu denken, für uns Erfahrungen zu machen, für uns Gott und Christum anzurufen und uns den Weg zum Heile, den Weg durch Kampf und Ringen im Glauben, zu ersparen. Nein, hier heißt es immerdar: komm und siehe. Der Kirche wird nun aber auch durch eine historische Erörterung der Ruhm, uns den reinen Kanon überliefert zu haben, bedeutend geschmälert.

Die römisch-katholische Kirche, aus der die protestantische Kirche hervorgegangen, hat niemals einen reinen Kanon besessen; zur hl. Schrift rechnen die Römisch-Katholischen außer den kanonischen Büchern des Alten Testaments auch die sogenannten Apokryphen, und schreiben ihnen göttliche Autorität zu (s. Wiener Symbolik II. Aufl. Seite 8). Nur bei den Gelehrten der Kirche, z. B. Hieronymus, war ein deutliches Bewußtsein von dem alten Unterschiede zwischen kanonisch und apokryphisch vorhanden. Luther hat als der erste das unsterbliche Verdienst, daß er die apokryphischen Bücher als eine besondere Sammlung hinter den Kanon warf; sodann stellen die reformierten Symbole (II. Helvetica, das Gallicanische und Belgische Bekenntnis) noch ausdrücklicher als die lutherischen die Autorität der Apokryphen in Glaubenssachen in Abrede, und etliche zählen sogar die kanonischen Bücher auf. Das ist der richtige Stand der Dinge. In wie großer Verlegenheit wären wir nun, wenn wir das Urteil der alten Kirche über den Kanon für maßgebend halten sollten, und wenn nicht die Reformatoren und die Bekenntnisschriften der reformatorischen Kirche das Echte aus der Tradition hier, wie sonst so oft, herausgenommen hätten, unter Leitung des hl. Geistes. Die kirchliche Tradition gibt im Punkte des Kanons, wie in andern Punkten, Wahres und Falsches in bunter Mischung; es muß geistlich gerichtet sein, wenn wir zur Klarheit kommen wollen. Also verfahren unsere Reformatoren, indem sie den alten orthodoxen Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Büchern, der bisher nicht so zur Geltung gelangt war, auf dem Leuchter hoben. Die protestantischen Kirchen folgten ihnen, getrieben durch das gleiche Zeugnis des hl. Geistes. Und so muß es sein: eine jede Kirche muß die Akten, die von ihrem Verfahren bei der Kanonbildung, bei der Beurteilung des Kanonischen, Zeugnis ablegen, offen liegen lassen; und die Rechtfertigung dieses Verfahrens müssen die Orthodoxen zu allen Zeiten aufs Neue übernehmen. Wiederholen wir es: es geht nicht an, daß wir uns durch eine mit ersonnenen Privilegien ausgestattete Kirche dasjenige als wahr garantieren lassen, was uns selber an unsern Herzen zu besiegeln der hl. Geist sich vorbehalten hat; unser Wahrspruch sei und bleibe: sie sollen alle von Gott gelehrt sein. Dabei verschiebt man auch nur die Schwierigkeit, indem man sich von einem früheren Menschenalter dasjenige garantieren lassen will, was einmal Menschen nun und nimmermehr garantieren können. Man muß in Sachen des Kanons immerdar zuletzt an den Urheber desselben, an Gott, appellieren; also den Weg wieder zurücklegen, welchen einstmal die Kirche einschlug, der vormals der Kirche zu dem rechten Maße des Kanonischen verhalf, und auf welchem auch wir immerdar bei dem rechten Maße in der Beurteilung des Kanonischen erhalten werden. Es ist und bleibt das Zeugnis Gottes des hl. Geistes bis auf heute die letzte Instanz bei der Richtigstellung des Kanons: denn Er und kein anderer war auch die erste Instanz, kraft welcher es überhaupt zu einer Richtigstellung des Kanons kam.

Wir wollen nun heute zunächst auf die historischen Data, die bei der Kanonbildung in Betracht kommen, verweisen und in Anknüpfung an dieselben uns unser Urteil bilden. Was den Kanon des Alten Testaments anbelangt, so ist er alten Datums. Wir haben sichere Anzeichen, daß Esra und Nehemia den Kanon zusammenstellten, wenn auch nicht von allen alttestamentlichen Büchern eine solche Aufnahme in den Kanon bewiesen werden kann. Zunächst nennt die Tradition Esra als den

Sammler des Kanons. 4. Esra 14. Auch Bleek findet diese Tätigkeit Esras für die Bildung des Kanon sehr glaublich (Einleitung in das A. T. S. 464). Für Nehemias Tätigkeit haben wir 2. Makk. 2,13 ein ausdrückliches Zeugnis, welches Bleek (S. 465) sehr hoch stellt. Nehemia hat nach dieser Überlieferung die altheilige Literatur sorgsam gesammelt und gerettet; die geschichtlichen und prophetischen Bücher, dann die, welche den Psalter zum Hauptteil haben, sammelte er; desgleichen hat er die Bücher, welche die Briefe der persischen Könige enthielten, also Esra und Nehemia, selber hinzugefügt. Hiemit sind uns die Grenzlinien des Alten Testaments deutlich vorgezeichnet. Daß nun dieser Kanon in seiner Dreiteilung: Gesetz, Propheten und übrige Schriften mindestens 280 vor Chr. bereits bestanden habe, wird aus dem Prolog zum Jesus Sirach, welchen die griechischen Originalausgaben enthalten, ersichtlich. Hier redet der Enkel Sirach davon, daß bereits sein Großvater jene drei Teile des Kanons vor sich gehabt habe. Nunmehr werden wir sogar bis an das Jahr 400 vor Chr. zurückgewiesen und kommen also dem Zeitalter des Esra und Nehemia ganz nahe. Zu diesem Zeugnisse kommen noch die Zeugnisse der siebenzig Dolmetscher (LXX), des Josephus, und des Philo. Die LXX zeigen, daß der Kanon wesentlich den uns vorliegenden Inhalt hatte. Philo bezeugt (ungefähr im J. 30 vor Chr. Geb.) die unbegrenzte Achtung, die man vor dem Kanon als inspiriertem Gotteswort hatte. Josephus in seinem Buche gegen den Apion zählt alle Bücher des alttestamentlichen Kanons ausdrücklich auf. Solches tut aber erst der Zeitgenosse Christi; bis dahin hat der Kanon im letzten Grunde unter göttlicher Obhut gestanden, der es zuzuschreiben ist, daß kein Buch zu viel, keines zu wenig im Kanon war. Wenn auch die Redaktion in den Händen der Menschen lag, so hat die oberste Leitung doch bei Gott gestanden; wir schulden den Kanon der hl. Schriften im Grunde Gott, dessen allerhöchstes Interesse es war, die Kanonsammler richtig zu leiten; nicht an der Unfehlbarkeit der Kanonsammler, sondern an der Unfehlbarkeit dieser Bücher liegt die Überführung der Gläubigen von der Integrität des Kanon. Der historische Prozeß ist nicht so durchsichtig, daß wir den Händen gewisser hl. Männer die Aufnahme eines jeden Buches in den Kanon zu verdanken hätten.

Die Überzeugung von der Integrität des Kanons erhalten wir, indem wir das gleiche innere Beweisverfahren antreten, das jene hl. Männer antreten mußten. Gerade diesen durch Menschenhände hindurch gegangenen Kanon hat aber Jesus Christus auf Erden anerkannt, nicht weil er von der jüdischen Kirche gesammelt war, sondern weil er Gottes war. Jesu und den Aposteln ist der Kanon nicht bloß in seiner jetzigen Ordnung bekannt, Lk. 24,44; Mt. 23,35, sondern auch der göttliche Ursprung ist ihnen zweifellos, Joh. 5, 39. In Matthäus 23,35 tritt klar zu Tage, daß Jesus das 1. Buch Mosis als das erste und die Chronika als das letzte Buch des Kanons betrachtet; er wählt dort Abel als das erste Beispiel der ermordeten Unschuld und den Zacharia, als das zuletzt im Kanon vorkommende Exempel, nennt er an letzter Stelle. Die Dreiteilung des Kanon erkennen wir deutlich aus Lukas 24,44, woraus auch deutlich hervorgeht, daß der dritte Teil des Kanons mit dem Psalter begonnen habe. Daß ein anderer Hauptteil Gesetz: und wieder ein anderer: die Propheten genannt wurde, folgt aus Mt. 5,17. Von allen diesen alttestamentlichen Schriften, die Josephus als kanonisch aufzählt, gilt, was Paulus an den Timotheus schreibt, daß sie theopneust, von Gott eingegeben seien, und demnach nützlich, um den Menschen Gottes völlig, ganz ausgerüstet hinzustellen, 2. Tim. 3,16.17.

Der alttestamentliche Kanon in seiner durch Jesum ausdrücklich bezeugten Integrität ist nun eine Bürgschaft für die gleiche sichere Herstellung des neutestamentlichen Kanons. Wie Gott den alttestamentlichen Kanon zusammengewirkt, und ihn durch Christum und die Apostel anerkannt hat, seine Kanonizität zur Evidenz hat erheben lassen, also wird es sich in gleicher Weise mit dem Neuen Testament verhalten. Der geschichtliche Prozeß, auf welchem es zu solchem Kanon kam, wird ein gleich sicheres Resultat liefern, wie in jenem ersten Fall, nur daß uns hier jenes ausdrückliche histo-

rische Zeugnis des Sohnes Gottes, der die Wahrheit in höchsteigener Person ist, abgeht. Die Anerkennung aber, welche dort Jesus Christus dem Kanon hat zuteil werden lassen, fällt auf dem Boden des neutestamentlichen Kanon dem Zeugnisse des hl. Geistes anheim. Der Geist zeugt, daß der Kanon durchweg lauter Gotteswahrheit ist, und somit vollendet Gott das gute Werk, das er mit der Feststellung des alttestamentlichen Kanons begonnen. Er vollendet es auf eine dem gläubigen Subjekt völlig genügende Weise. Der Weg also, auf dem es zum alttestamentlichen Kanon kam, ist für das Neue Testament von hoher Bedeutung und Bürgschaft und überaus instruktiv. Gott hat auch hier zunächst kein heiliges Institut, also etwa die sichtbare Kirche geschaffen, in welcher der hl. Geist permanent gewohnt und unter anderem auch den Kanon des Neuen Testaments ausgewirkt hätte. Auf so bequeme Weise können wir uns vom Bestande des Neuen Testaments nicht vergewissern, so wenig als die Juden und Christus dies hinsichtlich des alttestamentlichen Kanons konnten. Vielmehr ging die Kanonbildung abermals mittelst eines Prozesses vor sich. Gehen wir in aller Kürze darauf ein. Im I. und II. Jahrhundert n. Chr. machte man noch keine ersichtlichen Anstalten zur endlichen Feststellung eines neutestamentlichen Kanons; man las und erklärte in den ältesten kirchlichen Versammlungen regelmäßig das Alte Testament; die Briefe der Apostel wurden gelesen und herumgesandt, aber zur kirchlich regelmäßigen Vorlesung und Erklärung kam es nicht so bald. Das Evangelium erzählte man sich nach der mündlichen Überlieferung und später nach diesem oder jenem geläufig gewordenen Erzählungstypus, sei es des Matthäus, des Markus, des Lukas oder des Johannes. Das Alte Testament stand obenan in der Kirche Christi, und das war kein Nachteil, so lange als apostolischer Geist in der Kirche vorwaltete. Aber mit dem Abscheiden der Apostel zog sich dieser Geist auch aus der Gemeinde mehr zurück; es waren besonders Judenchristen, die dem Paulus wie dem Johannes Unkraut auf den Acker streuten, den sie mit gutem Samen besät hatten. Besonders wußten dieselben in Ephesus und anderen Gemeinden Klein-Asiens die Gemüter den Aposteln zu entfremden (m. vergl. den I. u. II. Timotheusbrief u. Apok. 1–3). Die Stimme der Apostel konnte bald nicht mehr durchdringen, im Großen und Ganzen machte sich eine andere Lehre geltend, die den irdischen Begierden, besonders dem eigenwilligen Tun des Menschen Spielraum ließ und dabei den äußerlichen Schein gesetzlicher Zucht und Satzung zunächst bewahrte, ja noch besondere Heiligkeit prätendierte. Schon Paulus hatte schreiben müssen, daß alle in Asien sich von ihm losgesagt, 2. Tim. 1,15. Johannes schreibt im 2. Briefe V. 9, daß er der Gemeinde geschrieben, aber daß Diostephes, der bei ihnen nach der ersten Stelle strebe, ihn nicht aufnehme; kurz die treuen Schüler der Apostel machten bald die Minderzahl aus. Die Briefe des Petrus, Judas und Johannes sind schneidend scharf; der Abfall mitten im Schoße der Kirche ist hier genau vorhergesagt. Schon von Paulus in 2. Thess. 2,7 gilt dies. Wie man bereits damals die Briefe Pauli falsch zu deuten und mißzuverstehen anfang, das bezeugt uns 2. Petr. 3,16. Allerlei unapostolische Traditionen, Hierarchie und zum Mindesten Unkenntnis der apostolischen Hauptlehren tritt uns auf erschreckende Weise frühzeitig entgegen. Es wird einem zu Mute, als ob man von dem apostolischen Höhenzuge hinab geschleudert würde in ein finsternes Tieftal. Diese Kirche nun, die so schnell entartete, wäre sicher nicht das geeignete Organ gewesen, um aus dem Schriftengewimmel jener Zeit die echten Perlen auszulesen, wenn nicht Gott den ganzen Gang des Prozesses der Kanonbildung überwacht hätte. Es ist interessant, zu beobachten, wie der Kanon des Neuen Testaments sich allmählich bereichert und das Unechte als Ballast von sich ausscheidet, oder das zeitweilig für Schlacken gehaltene Gold endlich dennoch als Gold rezipiert, wenn auch lange Zeit mit dem Vorbehalt, daß diese oder jene Schrift zu den Antilegomena gehöre, d. h. zu den Schriften, denen an einigen Orten widersprochen wird. Man ging hiebei in den leitenden Kreisen der Kirche freilich sehr äußerlich zu Werke; man folgte, wie dies aus Eusebius zu ersehen ist, der kirchlichen Überlieferung, einem bunten Gewirr von Nachrichten; und da war es natürlich schwer, zu einer endgültigen Feststellung des Kanons zu kommen.

Wunderbar hat sich aber Gottes Leitung hier bewährt. Auf dem Konzil zu Hippo 393 hatte man endlich unseren neutestamentlichen Kanon beisammen, aber nun bezog man auch einige alttestamentliche Apokryphen mit ein in den Kanon. Ein Jahrhundert später wurde dieser Kanon durch ein Römisches Konzil bestätigt. Da sehen wir also einerseits, daß die Kirche den neutestamentlichen Kanon glücklich herausbekommen hat, aber es ist dies mehr trotz ihrer Weisheit, als durch die erleuchtete Weisheit der Kirche geschehen. Denn daß diese Kirche keine Weisheit und keinen inneren Takt auch bei dieser Kanonbildung angewendet hat, dafür zeugt die absurde Einbeziehung von Apokryphen in den kirchlichen Bücherkreis. Das war ein enormer Rückfall, denn bereits Josephus bot einen reinen alttestamentlichen Kanon. Nur die Gelehrten, wie Rufinus und Hieronymus hielten sich dazumal von dieser Ungenauigkeit frei, indem sie die altjüdische Unterscheidung zwischen kanonisch und apokryphisch anerkannten. Wir müssen also sagen, daß die Schritte der Kirche durch eine höhere Hand also gelenkt wurden, daß sie trotz jenes Fehlgriffes bezüglich der Apokryphen dennoch das Wahre hinüberretten mußte aus der Tradition in der späteren Zeit. Die Kirche tat das nicht kraft innerer Erleuchtung, sondern kraft einer göttlichen Providenz, die auch in der Borniertheit der Menschen ihr Walten hatte. Sorgte also Gott dafür, daß die alte Kirche für die echt kanonischen Bücher geschichtliche Zeugnisse in gehörigem Maße zur Hand hatte, so hat man es offenbar nicht der Kirche zu verdanken, daß der Kanon da ist, sondern eben Gott. Die Kirche ging einen ganz äußerlichen, rein geschichtlichen Weg; und bewies dabei noch zum Überfluß ihre geistliche Impotenz durch das blöde Festhalten an alttestamentlichen Apokryphen. Die Reformation zog sodann das Fazit, zu dem die Vorbedingungen längst und ausreichend innerhalb der kirchlichen Tradition gegeben waren; sie nahm den Kanon auf, wie ihn die römisch-katholische Kirche bot, jedoch mit Ausschluß der Apokryphen, und zeigte sich also frei von jener Blöße. Diesem unter der fürsorglichen Leitung Gottes zustande gekommenen alt- und neutestamentlichen Kanon gibt nun auch Gott durch seinen Geist fort und fort das Zeugnis der Echtheit.

VI. Das Zeugnis des heiligen Geistes

(Testimonium spiritus sancti)

Der Glaube, daß das Schriftwort Gottes Wort sei, so wie die Überzeugung von der Unversehrtheit (Integrität) des reformatorischen Kanons ruht nicht endgültig auf dem Prozeß, den die Kirche durchgemacht, und wobei sie schließlich auf das Richtige hinausgekommen wäre, kraft eigener Erleuchtung; viel mehr sahen wir, daß die Kirche sich hier eine starke Blöße gegeben, durch Belassung etlicher Apokryphen für den kirchlichen Gebrauch. Diese Blöße erschwert das Tridentinische Konzil noch in der Weise, daß es jeden mit dem Bann bedrohte, der da nicht die auch uns geläufigen Apokryphen als heilig und kanonisch annimmt. Der Glaube an das Schriftwort, und die Überzeugung von der Integrität des Kanons ruht ferner auch nicht auf der Autorität unserer Reformatoren, denn auch die Reformatoren haben sich hie und da in praxi allzu freimütig, ja selbst unvorsichtig, über die sogenannten Antilegomena geäußert; besonders Luther, der in übersprudelnder Siegesgewißheit zwischen Büchern und Büchern innerhalb der heil. Schrift zuweilen bösen Unterschied machte. Es ruht vielmehr die Göttlichkeit des Schriftwortes und die Sicherheit betreffs des Kanons nach seinen heutigen Bestande auf dem Zeugnis des h. Geistes, der sich zu dem Werke, dessen Zustandekommen ihm zu verdanken ist, auch fort und fort bekennt. Der heilige Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, daß das Wort Gottes innerhalb des Kanons Wahrheit sei; nur dieser Geist kann allein endgültig über sich und seine Produkte aburteilen, 1. Joh. 5,6.10. Dieses Zeugnis des h. Geistes beglaubigen auch ferner Stellen wie: 1. Kor. 2,4.5.10.13-15; Eph. 1,13; 1. Thess. 1,5.6 (vergl. Röm. 15,18.19) u. a. Freilich bleibt da die Überzeugung von der Göttlichkeit des Schriftwortes und

der Unversehrtheit (Integrität) des Kanons Glaubenssache; den Weisen dieser Welt wird es verborgen bleiben. Das ist aber kein Schade; denn diese Glaubenssache bleibt eben nicht transzendent für uns, sondern tritt in die Erfahrung. In Not und Leiden, da erfahren wir, daß das Bibelwort ein anderes Wort ist, als das Wort menschlicher Beredsamkeit; alsdann erfahren wir, daß es von Gottes Geist erfüllt ist, und darum ewiges Leben in sich trägt. Was würde uns wohl in solchen Momenten die Gewißheit nützen, daß die Kirche es glaubt, die h. Schrift sei Gottes Wort: zu gar nichts diene uns solche Gewißheit. Der Papst kann ja für mich nicht selig werden, kein Heiliger kann für meine Person dessen gewiß werden, daß ich ein Erlöser, daß ich Christi Eigentum bin; die gesamte Kirche möge mir es ins Ohr schreien: wir glauben eine Vergebung der Sünden, es würde das mir, dem Sterbenden, zu gar nichts nützen, wenn nicht mir, und keinem Fremden, der h. Geist es bezeugte, daß das Wort von der Sündenvergebung in Christi Blut Wahrheit sei. Ja die Kirche mag Christi gesamtes Verdienst uns an die Wand malen, sie mag tausenderlei präparatorische Mittel anempfehlen, – daß Christus *mein* Erlöser, daß *ich* Frieden mit Gott gefunden, kommt mir nur durch das Zeugnis des h. Geistes zugut. Und was dergestalt von den großen Hauptwahrheiten der Schrift gilt, das hat auch von den geringfügigen Dingen in der Schrift Geltung; sie tragen allesamt den göttlichen Familienzug, das Gepräge göttlicher Abstammung an sich, sind von dem gleichen Geiste von oben durchdrungen, wie die großen Hauptwahrheiten. Der Leser vergleiche nur einmal die scheinbar unwichtigen Bücher, wie z. B. die Sprüche Salomos mit Jesus Sirach, die Offenbarung Johannis mit den sibyllinischen Büchern, und man wird den radikalen Unterschied herausfinden, wenn anders man den unter Leitung des heiligen Geistes erlangten Takt besitzt.

Das aber ist der schwere Irrtum Roms im Punkte der Lehre von der h. Schrift, daß hier die Kirche es übernimmt, den Menschen zu vergewissern vom Kanon, von der vorhandenen Sündenvergebung, von dem Verdienste Christi etc., und nunmehr glaubt der Mensch, nicht weil der h. Geist in ihm den Glauben geweckt, sondern er glaubt, weil die Kirche glaubt, und es wird sein Glaube ein Werk des Gehorsams oder zu einem Gedächtniswerke, auf menschliche Autorität hin nimmt er die Wahrheit Gottes in sich auf. Diese Kirche bedeutet aber nichts als eine Ansammlung von Menschen (insbes. im allgemeinen Konzil), die da behaupteten und behaupten, den hl. Geist zu haben, von ihm gelehrt zu sein, aber alsdann die Anmaßung besaßen, sich ein Privilegium aus jenem Besitz des Geistes zu machen, und den Geist Gottes durch ihre Amtshandlungen den Laien mitteilen zu wollen. Das aber ist eine Bevormundung, die im direkten Widerspruch steht mit Jer. 31,34 und Joh. 6,44. Der Grund, weshalb man solche Bevormundung für rätlich hielt, liegt klar vor. Man nahm die Gläubigen ans Gängelband, weil man eben allgemach die Kraft des h. Geistes selber nicht mehr an sich verspürte, und deshalb auch nicht wagte, *Ihm* die kräftige Berufung und Leitung der Seelen anzuvertrauen. Jesus hat aber den Geist der Wahrheit *seiner Gemeinde* verheißen, und nicht einem Institut, einer sichtbaren Assecuranzanstalt für der Menschen Seligkeit. Keinem Konzil hat Gott den heiligen Geist verheißen, sondern den Herzen der Christen (s. Luthers Werke v. Walch VIII, 1030–1033). Dieser h. Geist ist aber beim Anfang, wie im weiteren Verlauf des Reiches Gottes auf Erden der erste und letzte, der Anfänger und Vollender des Glaubens; von ihm hängt auch die Erkenntnis, daß das Schriftwort Gottes Wort sei, und die Verifizierung (Bewahrheitung) des Kanons ab. Dem Gesagten entspricht auch allein der andere schriftgemäße Satz, daß der h. Geist Gott ist. Ist er dies, dann sind auch seine Wirkungen göttlich und ewig, dann kann er diese seine Wirkungen nicht einer Kirche oder gar der Vernunft, oder dem christlichen Bewußtsein, die vielfach bei Protestanten der Kirche Platz einnehmen, abtreten. Ist der heilige Geist Gott von Person, so wird er es sich vorbehalten, über seine Produkte, die wir in der Schrift haben, zu wachen und ihnen Geltung zu verschaffen. Aber freilich so wenig als die Gewißheit, daß Gott die Welt geschaffen, ja daß er existiere, sich

zwingend andemonstrieren läßt, ebenso wenig läßt sich die andere Gewißheit, daß das Schriftwort – Gottes Wort sei, den Menschen oktroyieren. So wenig als die Zuversicht, daß Christus *mein* Erlöser sei, durch einen zwingenden Syllogismus dem menschlichen Geiste sich einflößen läßt, ebenso wenig läßt sich die Gewißheit von der Göttlichkeit der Schrift andemonstrieren. Vielmehr hat hier dasjenige Geltung, was sonst schon auf dem natürlichen Gebiete seine unangefochtene Geltung findet. Wer seinen Mund vor dem Brote hartnäckig verschließt, den rettet kein Beweis von der Nahrhaftigkeit des Brotes vor dem Hungertode. Warum wir der Speisen bedürfen, um am Leben zu bleiben, läßt sich einem solchen nicht von vornherein beweisen, sondern das muß man erfahren, gedrängt durch das innere Bedürfnis. Wer hier Widerstand leistet, dessen *Wille* muß gebrochen werden, Beweise fruchten nichts. Also verhält es sich auch mit dem geistgewirkten Lebensbrot in der h. Schrift; seine Genugsamkeit und Notwendigkeit für das geistliche Leben, ferner seine göttliche Herkunft von vornherein (a priori) beweisen zu wollen, daß hieße dasselbe überhaupt herabziehen auf das Gebiet der disputablen Dinge (vgl. Calvin Institutio I. c. 7, § 2); es sähe dies aus, als ob der Mensch wirklich die Vollmacht hätte, zu entscheiden, ob er leben wolle vom Brote oder ohne Brot; es sähe so aus, als ob der Mensch über die Grundbedingung des geistlichen Lebens die Entscheidung hätte. Eine artige Weltordnung wäre mir das, wo der Mensch sich als einen solchen gebärden wollte, der seine geistlichen Lebens Elemente erst nach seinem Gutdünken sich selber setzte. Dieser erbärmliche Mensch, der alle Lebensbedingungen sonst *vorfindet*, würde derselbigen gerade auf dem wichtigsten, dem geistlichen, Gebiete entbehren. Welcher Mensch aber könnte wohl aus sich selbst Lebensbedingungen heraussetzen, durch die er ewig sich bedingen ließe? Gar bald würden sich solche selbsterwählte Lebensbedingungen wieder auflösen und der Mensch befände sich über einem bodenlosen Abgrunde.

Nun aber brauchen, nach Gottes Anordnung, alle tiefsten Überzeugungen des Menschen, besonders auch die Überzeugung von den geistlichen Lebensbedingungen, die im Schriftworte vorhanden sind, nicht andemonstriert zu werden, so wenig, wie die Notwendigkeit der Speisen zur Erhaltung des leiblichen Lebens. Derartiges wird uns vielmehr gewiß auf den Wege der unmittelbaren Bezeugung, die jenen Dingen an sich beiwohnt; in unserem Falle also durch ein höheres Walten des heiligen Geistes, durch das sog. testimonium Spiritus sancti (das Zeugnis des h. Geistes). Auf ihm ruht unser Glaube an die göttliche Wahrheit des Schriftwortes und die Integrität des Kanons. Dieses Zeugnis ward auch von den Symbolen als höher stehend, zunächst für die Bezeugung des göttlichen Ursprunges der Bibel angesehen, als das Zeugnis und der Consensus der Kirche. (Franzö. Conf. 4; Niederländ. Glaubensbekenntnis 5; Westminster Confess. I. § 5). Von gleicher Bedeutung ist es, wenn die lutherischen Symbole die Tradition im römischen Sinne verwerfen. Damit schließen auch sie einen Schriftglauben, der sich auf die Richtigkeit des Urteils der Kirche verleihe, aus (vgl. Conf. Augustana S. 13, 28 ff.; die Apologie S. 205 ff.; die Schmalkald. Art. S. 337).

VII. Die Vollkommenheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift

(Perfectio et Perspicuitas)

Auf dem im bisherigen über die Göttlichkeit und Kanonizität der heiligen Schrift Gesagten beruht die Gewißheit von der Vollkommenheit und von der Deutlichkeit der hl. Schrift. Die Vollkommenheit der hl. Schrift ist derjenige Charakterzug in ihr, wonach sie die Wahrheit in solcher Vollständigkeit enthält, daß dem Menschen nichts abgeht bezüglich dessen, was Beiträge zur Lehre ihm zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Diese Vollkommenheit resultiert z. B. aus der Parabel vom reichen Manne, Lk. 16,29 ff.; nicht einmal die Auferstehung eines Toten würde zwingender zur Überzeugung der Ungläubigen wirken, als Mose und die Propheten. Zum Gesetz und zum Zeugnis ruft Jesa-

ja 8,20 die 10 Stämme Israels drohend zurück; vgl. Jes. 34,16. Vgl. ferner Ps. 19,8. Diese Zugänglichkeit oder Perfektion schließt von vorneherein alle *traditio non scripta* (ungeschriebene Tradition) der römischen Kirche aus, d. h. eine solche Tradition, die sich nicht aus der Schrift begründen läßt; vergeblich sucht die römische Lehre sich hierfür auf Schriftworte zu stützen um die Existenz von Lehren und Einrichtungen, die doch in Widerspruch zu anderen Worten Gottes stehen, daraus zu begründen. So beruft man sich z. B. auf 2. Thess. 2,15; wenn dort Paulus Mitteilungen, die er mündlich gegeben und solche, die er brieflich gab, unterscheidet, so brachte das eben die Natur der Sache mit sich; die kurzen Briefe an die Thessalonicher wiederholen nicht alles von Paulus mündlich Gesagte, sie waren gleich den andern Briefen nur Gelegenheitschriften; wohl aber gründete sich alles mündlich Gesagte auf das Wort des Alten Testaments oder die Lehre Jesu und steht nichts davon außerhalb der heiligen Schrift. An dem geschriebenen Worte sind alle Traditionen zu prüfen nach dem Beispiele der Beroenser in Apostelgeschichte 17,11, welche die Lehre des Paulus an den heiligen Schriften des A. T. prüften, ob es sich mit der selben also verhielte, oder nicht. Das Wort Jesu Joh. 16,12, was man auch wohl für die römische Tradition anführt, ist nach Joh. 14,26 zu erklären; denn keine neuen Dogmata und Lehren, sondern Erinnerung an das Alte brachte der heil. Geist in die Gemeinde mit sich. Auf keinen Fall laufen wir Gefahr, etwas Wesentliches vergessen zu haben, wenn wir uns auf den Kreis der in der heiligen Schrift aufbewahrten Traditionen beschränken. Lassen wir hingegen nur *eine* Tradition neben der schriftlich verzeichneten echt apostolischen Lehre zu, so ist das Ende nicht abzusehen und der Irrtum ist entfesselt; es muß sich solche scheinbare Liberalität, solche vorgebliche Großartigkeit und sogenannte evangelische Freiheit mit der Zeit rächen. Seien wir lieber apostolisch-puritanisch, als irgendwie hochkirchlich. Ihr sollt nichts davon tun und nichts dazu tun, 5. Mo. 4,2, ist ein Wort, das die Perfektion der Schrift von vornherein genügend bezeugt, und es läßt sich die Lehre von den Dingen Gottes sonach nur im organischen Wege, durch des Geistes Gottes Wirksamkeit, weiter entfalten.

Die Deutlichkeit der h. Schrift steht nicht minder fest. Dieselbe ist aber keine mathematisch zwingende; es kommt hier auf die Disposition des lesenden Subjekts an; die Sonne leuchtet dem, der nicht blind ist; Geistliches will geistlich gerichtet sein, 1. Kor. 2,14. Jegliches Gebiet in Kunst und Wissenschaft erfordert einen gleich gestimmten (homogenen) Empfänger, das lesende Subjekt muß wirklich angeweht sein von dem Geiste der heil. Schrift. Man muß sich – um hier nur etliches anzudeuten – zuvor ein Zentrum in der hl. Schrift erobert haben, um von ihm aus die Peripherie und alles dazwischen Liegende zu überblicken; hat man auch nur einen einzigen Spruch durch Erleuchtung des hl. Geistes in sein Herz lebendig aufgenommen, so reiht sich alsbald ein Spruch des Wortes Gottes nach dem andern jenem ersten an; man geht von Licht zu Licht, indem wir, einem Spiegel vergleichbar, die Klarheit des Wortes Gottes in uns mehr und mehr auffassen, 2. Kor. 3,18. Dadurch wird nun natürlich das Geschäft der Auslegung, die gelehrte Beschäftigung mit der Bibel, nicht unnötig gemacht, sondern dieselbige wird nun erst recht interessant; aber soviel ist zur fruchtbaren gelehrten Beschäftigung gleichfalls nötig, daß man erst einen Punkt auf diesem Boden der Schrift selbst entdeckt habe, bevor man zur weiteren Entdeckung des ganzen Schriftinhaltes übergehen kann. Zweitens ist aber die *Perspicuitas* der Schrift ebenso sehr eine objektive Eigenschaft, eine unabhängig von uns der hl. Schrift zustehende Eigenschaft. Schon was die äußere Form angeht, so ist dieselbe klar, lebendig, populär und schöner als alles, was sonst die menschliche Sprache Schönes bietet. Auch Dichter, z. B. Herder (Vom Geiste der Ebräischen Poesie), können uns dies bestätigen. Des gleichen ist der Sinn der Worte unzweideutig, und zwar hat das Schriftwort nur *einen* Sinn, nicht einen dreifachen oder vierfachen, wie Origines wollte, auch keinen Untersinn (*Hyponoia*) neben dem historischen Sinn, wie mystische Schriftausleger dies wollten; vielmehr sind

die Worte der hl. Schrift stets nach dem Buchstaben zu nehmen und auch, wenn die betreffende Stelle bildlich zu fassen sein sollte, hat man sich streng innerhalb der Grenzen des Wortlautes zu bewegen; nur so wird man den wahren Inhalt ausschöpfen. Der Geist Gottes hat sich nicht der Worte bedient, um seine Gedanken zu verbergen. Von dem Worte aus ist aufzusteigen zu dem Gedanken oder Bilde, das Gott darin niedergelegt. Bleibt nun auch immerdar noch eine dunkle Stelle in der hl. Schrift, bleibt auch manches schwer zu durchschauen: so haben wir zu bedenken, daß die Bibel ein Buch für Jahrtausende ist, das alle Generationen fesseln soll, und daß nach einem alten Bilde ein Lamm in ihr waten, aber ein Elefant darin ertrinken kann. Ja, bereits in vierjähriges Kind kann das ihm zur Seligkeit Dienende verstehen und noch für den erfahrendsten Greis ist die Schrift nicht zu abgegriffen, daß er nicht aus ihr den Willen Gottes zu erfassen und stets aufs Neue zu erlernen hätte. Nein, je erfahrener der Greis wird, um so mehr wird er gewahr, daß er vormals wenig oder nichts verstand und daß er über das Abc nicht hinauskommen wird. Es ist ein Buch der Bücher: *das Buch*.

Darin nun, daß die hl. Schrift bald klar und offen vor uns liegt und deutlich zu uns spricht, bald aber wieder wie ein Buch mit sieben Siegeln uns anschaut, liegt noch ein ganz absonderlicher Beweis für ihre göttliche Herkunft. Es ist die Bibel das einzige Buch der Welt, bei welchem es außerhalb der Macht des Menschen steht, es zu verstehen, wann und wie viel und wie nur immer er will. Hier kann das Wunderliche geschehen, daß einer sein Leben lang mit ihr sich beschäftigt und bändereiche Werke über sie schreibt, und doch nichts von ihrem lebendig wehenden Geiste jemals an sich verspürt. Denn bei wie vielen fehlt nicht eben das Merkmal des inneren geistlichen Erweckseins trotz aller scheinbaren Hingabe an dieses Buch der Bücher! Es ist ein Buch, das sich eben nicht Gewalt antun läßt. Wunderbares Buch, vor welchem wir bald wie Tote dastehen, und bald als Lebendige; wunderbares Buch, über das man nie als Meister sich erheben kann, sondern das uns ewig meistert, ewiglich zu seinen Schülern hat. Wunderbares Buch, von dem die Gelehrten mit zerstoßenen Köpfen sich hinwegwenden müssen, vor dem die Weisheit dieser Welt zur Blindheit wird, und das einem Kinde am Geiste sein Innerstes erschließt, ja, dem weiblichen Geschlecht meist tiefer sich erschließt als dem männlichen. Fern sei es von uns, irgend einen Satz oder ein Dogma zu statuieren, das nicht aus diesem Buche der Bücher genommen wäre; fern sei es von uns, der Philosophie oder den Ansprüchen einer Kirche, sei es im römisch-katholischen, sei es im Schleiermacher'schen Sinne, einen Platz neben der Bibel einzuräumen; alle Glaubensartikel sind in ihr genugsam vorgezeichnet, und es bedarf keines besonderen konstruktiven Prinzips für die christliche Glaubenslehre. Aus der Schrift ist diese Wissenschaft zu entnehmen, an ihr hat sie ihren Probierstein. Nur so kommt eine wahrhaft objektive Lehre zustande, wenn wir uns aufbauen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Jesus Christus ist. Eph. 2,20.

Fragt man nun den Schreiber dieser Betrachtungen: woher stammt aber im letzten Grunde Deine Überzeugung von solcher Beschaffenheit der hl. Schrift? Wohl hast Du damit angehoben, von der Lebendigkeit Gottes zu reden und die Tatsache, daß dieser lebendige Gott *geredet*, hat Dir dazu gedient, die Sicherstellung der Heil. Schrift durch eben diesen Lebendigen sehr glaublich und vielleicht auch für viele annehmbar zu machen. Aber wie bist *Du* auf die Erkenntnis des lebendigen Gottes gekommen, wie darfst Du davon solches zu uns reden? Durch die Kirche doch wohl! oder bedienst Du Dich einer leeren Voraussetzung (*petitio principii*)? – Nein! nicht durch die Kirche, wie *Ihr* sie fasset; sondern durch die lebendige Berührung, in die Schreiber dieser Zeilen durch Gottes Führung getreten mit Kindern Gottes nach Wahrheit, mit solchen, welche die seit Erschaffung der Welt bestehende unsichtbare Kirche fortsetzen, die Gottes Stimme hören und sich unbefleckt erhalten von der Welt, rein von der Buhlerei mit ihr, die da sind das Salz der sichtbaren Kirche, aber stets

von ihr niedergehalten, unter den Scheffel gestellt und verkannt. Diese sind es, die durch das *Wort* und den hl. Geist beständig Kinder zeugen, und die rechte göttliche Tradition aufrecht erhalten auf Erden. Der Wind bläset wo er will – also auch der heilige Geist (Joh. 3,8). Wer sich auf eine sichtbare Kirche verläßt – der verläßt sich auf Fleisch – und wird sein Urteil davontragen.